Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt“.

1911 — **Berlin-Bremen, den 21. Juni.** — Nr. 25

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Weltüberwindung. Von Ernst Böhme. — Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Von Martha Zietz. — Julius Rupps Gesammelte Werke. Von Paul Chr. Elsenhans. — Die Kirche und der moderne Geist. — Todesstrafe und Christentum. Von Rud. Schultze. Die Großstadt. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Weltüberwindung.

Nur immer stiller
in Herz und Sinn:
dann wird auch Leiden
zum Hochgewinn!

Nur immer stärker
durch Glaubenskraft:
dann wird dir nimmer
der Geist erschlafft!

Nur immer freier
von Eitelkeit:
dann kann nicht schrecken
die Flucht der Zeit!

Nur immer höher
das Ziel gestellt:
wer mutig hoffet,
besiegt die Welt!

Ernst Böhme.

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Wenn der Mensch jung ist, dann sorgt er sich um so vieles! Es liegt ja noch ein langes Leben vor ihm und dieses lange Leben soll doch noch so viel bringen. Es gibt so vieles zu erringen, zu erkämpfen. Verlockend liegt die Welt vor einem mit all ihren Schätzen, man braucht ja nur das Seine zu tun, um alles zu erringen, das einem erstrebenswert erscheint. Da sorgt man nicht nur für den nächsten Tag, ach nein, für Jahre, Jahrzehnte hinaus. In diesem Jahr soll dieses, in jenem das erreicht werden, man sorgt sich, ob auch alle Glieder der langen Kette von Ereignissen richtig eins ins andere greifen werden. Aber unser Wille ist ja da, ist ungebrochen, ist tatkräftig und wir glauben, den Kampf mit allen Hindernissen aufnehmen zu können. Wenn wir den Spruch Jesu lesen: es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe, dann kommen uns doch wohl mehr oder weniger vernehmliche Zweifel an der Richtigkeit dieses Wortes. Wir dünken uns viel welterfahrener, umsichtiger; wir denken, daß an den modernen Menschen im Kampf ums Dasein doch andere Anforderungen gestellt werden, als an jenen Idealisten, der nur ein Ziel hatte: den Menschen Frieden zu bringen. Aber allmählich kommt die Zeit, in der wir dann verstehen lernen, daß jener Spruch Jesu auch heute noch eine tiefe, manchem fast unergründliche Wahrheit in sich birgt. Wir müssen nur erst die Not des Lebens wirklich kennen lernen, müssen spüren, daß Not des Lebens etwas anderes ist, als was wir in unserer Jugend dafür angesehen haben. Da handelte es sich um Versagung eines Wunsches, um Fehlschlagen einer Hoffnung, da enttäuschte uns ein Mensch, wir sahen Not und Elend bei andern, sahen Sünde und Schuld und unsere Ohnmacht, dem allen entgegentreten zu können, helfen und fördernd zu wirken. Wahrlich, Grund genug, auch über den einen Tag hinaus zu sorgen, seine Pläne auf weite Zeiträume hinaus auszudehnen.

Aber dann kam die Not des Lebens eines Tages wirklich. Plötzlich sehen wir uns ihr gegenüber; es half kein Ausweichenwollen, kein Ableugnenwollen, sie stand da, groß und unerbittlich und befahl: jetzt kämpfe mit mir, wir wollen sehen, wer Sieger bleibt. Da fühlen wir, was jetzt für uns auf dem Spiele steht, das ist unser Leben. Nicht nur das äußere Leben, nein, auch das innere. Es gilt, in aller Hoffnungslosigkeit, aller Einsamkeit und Verzweiflung sich den Glauben an Gottes Vaterliebe, den Glauben an die eigene Kraft sich durchzuringen, zu bewahren. Nun dürfen uns nicht mehr Sorgen für spätere Zeiten, nicht einmal die Angst für den nächsten Tag von dem großen, gewaltigen, dem schwersten Kampfe unseres Lebens abhalten. Jetzt spüren wir: es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Freilich, zuerst legt sich diese Erkenntnis wohl fast lähmend auf unsere Seele; ein Gefühl von Stumpfsinn, von dumpfem Vorsichhinbrüten scheint uns die neu aufgegangene Lebensweisheit. Wir glauben nun überhaupt kein erstrebenswertes Ziel mehr vor Augen zu haben, denken, wir wären Menschen, die ohne Hoffnung auf ein schönes Lebensziel dahingehen müßten. Aber allmählich lernen wir auch diese Zeit überwinden, lernen voll innerer Freudigkeit, daß die letzte Weisheit dieser Erkenntnis ist, daß wir zu schwach sind, alles allein in die Wege zu leiten, daß nur Gott mit seiner unendlichen Liebe und Fürsorge, der die Lilien auf dem Felde kleidet und die Vögel unter dem Himmel ernährt, unsern Lebensweg bereitet hat, viel sorgfältiger, als wir mit jahrelangem Voraussagen es gekonnt haben. Wahrlich, der Psalmist hat recht: wenn unser Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Je schwerer unser Schicksal auf uns lastet, desto klarer konnten wir Gottes Fürsorge, Gottes Liebe erkennen. Je ernster, je kampfesreicher, je entsagungsvoller das Leben sich gestaltet, desto reicher wird der Mensch. Er lernt, den Augenblick in seinem Glück genießen, lernt jedes freundliche, gütige Wort

eines Menschen schätzen, lernt sich freuen an Schönheit und Liebe. Er sorgt ja nun nicht mehr für lange Zeit voraus, ihm verdüstert das Kommende nicht mehr das Gegenwärtige. Die Not des Lebens konnte uns nichts anhaben, wir kämpfen sie nieder mit der Erkenntnis, daß es genug sei, wenn ein jeglicher Tag seine Plage habe. Was unsres unerträglich erschien, ward die größte Gnade unseres Lebens. Martha Zietz.

Julius Rupps Gesammelte Werke in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.

Wer in diesen Tagen eine Anzeige von Julius Rupps gesammelten Werken zu Gesicht bekommt, begegnet damit vielleicht einem ihm bisher unbekannten Autor. Und wenn er dann erkundet hat, daß Rupps Wirken schon vor Ende des vorigen Jahrhunderts abgeschlossen war, fragt er sich wohl, ob Leistungen, die so lange keine allgemeine Beachtung erwarben, noch aktuelles Interesse besitzen mögen? Da durch dieses Vorurteil einem Werk der Eingang erschwert wird, das gerade vom modernen Menschen gewürdigt werden könnte und sollte, folge ich gerne der Einladung, als Herausgeber von Rupps Werken mich über die Bedeutung zu äußern, die ihnen meines Erachtens für die Gegenwart zukommt*).

Daß Rupps Geistesarbeit sich mit dem, was unsre Zeit bewegt, nahe berührt, zeigt schon der zuerst erschienene Band, in welchem seine Vorträge und Aufsätze über deutsche Klassiker und gleichzeitige, wie auch spätere Philosophen vereinigt sind (Gesammelte Werke, dritter Band: Über Klassiker und Philosophen der Neuzeit). Die Geistesströmung und Denkweise, die in unsern deutschen Klassikern wurzelt, geht ja vielfach noch heute unausgeglichen neben der Zugehörigkeit zum kirchlichen Christentum einher. Dem modernen Menschen ist weder damit geholfen, daß ein Lessing, Goethe, Schiller als Ungläubige verfemt noch damit, daß sie durch kritiklose Verwertung einzelner Zitate dem traditionellen Christentum näher gebracht werden.

Wie viel gründlicher geht Rupp vor, wenn er den innersten Triebfedern, von welchen unsre Klassiker bewegt waren, nachspürt, und sie mit den Grundgedanken des Evangeliums in Vergleich stellt! Wohl führt diese Tiefbohrung auch auf solche Motive, welche als Hindernisse des Fortschritts zu wahrer Humanität betrachtet werden, wie Goethes und Schillers „Hellenismus“, aber sie fördert zugleich diejenigen Grundgedanken ans Licht, die von der Idee der Freiheit befruchtet sind und in welchen sich die innerste Übereinstimmung mit dem bleibenden Kern des Evangeliums kundgibt. So wird der Leser zu eigener grundsätzlicher Stellungnahme angeleitet.

In ein ähnliches Verhältnis tritt der Leser zur Philosophie durch die von Rupp gegebene Darstellung neuerer Philosophen. Dabei handelt es sich keineswegs um eine Popularisierung der Wissenschaft, durch welche die Wissenschaft verwässert und der „Laie“ doch nicht zu selbständigem Urteile befähigt wird. Vielmehr wird die Philosophie von der Wissenschaft unterschieden und damit zu einer allgemein menschlichen Aufgabe erhoben. Der Gegenstand der Wissenschaft ist die gesamte Erscheinungswelt, die Philosophie beschränkt sich auf das Unbedingte, die Freiheit. Zur Erkenntnis der Freiheit aber ist nicht wissenschaftliches Vermögen erforderlich, sondern nur das Vermögen der Selbsterkenntnis, das jedermann im Gewissen gegeben ist.

*) Julius Rupp: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Herausgegeben von Paul Chr. Elsenhans. Leipzig 1910 ff, Fritz Eckardt Verlag. Jeder Band, einzeln käuflich, broschiert 6 Mark, gebunden 7,50 Mark.

Auf diese Weise erschließt sich uns das Verständnis der philosophischen Weltanschauung eines Kant, Fichte, Schleiermacher, Hegel, Eduard von Hartmann u. a. an ihrem Verhältnis zur Freiheit als einem Punkt, an dem wir uns zustimmend oder ablehnend ein eigenes Urteil bilden können. Ja, es ist so überhaupt auf dem Gebiet der übersinnlichen Erkenntnis die Bevormundung abgetan und die Mündigkeit jedes denkenden Menschen anerkannt: ein Standpunkt durchaus entsprechend dem Anspruch des modernen Menschen, der in Glaubenssachen nicht mehr Autoritäten, sondern nur seiner eigenen Überzeugung folgen will.

Ob denn nun diese Idee der Freiheit dem religiösen Leben auch einen zureichenden und befriedigenden Inhalt zu verleihen vermag? Diese Frage hat sich inzwischen ohne Zweifel bei manchem eingestellt. Eine umfassende Antwort gibt uns darauf der Band „Von der Freiheit“ (siebenter Band der Gesammelten Werke), der ebenfalls bereits vorliegt. Sein Hauptteil enthält eine Reihe von Vorträgen, die Rupp selbst schon zu einem Buch vereinigt und mit jenem Titel versehen hat, dem er noch den Zusatz gab: Ein Zeugnis für das Evangelium vom Standpunkte des Protestantischen Dissidententums. Das Prinzip der Freiheit wird hier mit der Gedankenwelt des Evangeliums in die innigste Verbindung gebracht, und diese Verbindung erweist sich als äußerst fruchtbar. Denn einerseits dient dieses Prinzip der Freiheit oder sittlich-religiösen Selbstbestimmung als Schlüssel zur Erkenntnis des reinen Grundgehalts des Evangeliums, andererseits bietet das Evangelium in den Ideen des Vaters, des Sohnes, des Geistes, des Gottesreichs auf Erden die Bausteine, mit welchen die Freiheit zur Religion ausgebaut wird.

Das Verhältnis zu Jesus Christus und dem Evangelium ist hier von den Schwierigkeiten befreit, die heutzutage so viele bedrücken. Es ist nicht an die Annahme von Dogmen gebunden, sondern ruht einzig auf der Freiheit. Und es ist ebenso wenig durch die geschichtliche Kritik und die Zweifel an der Geschichtlichkeit Jesu gefährdet: das Lebensbild Jesu und das Evangelium bleiben ein stets lebendiger Quell für die Erkenntnis des Wesens und der Aufgabe der Selbstbestimmung, mag es sich mit dem historischen Tatbestand so oder anders verhalten.

Auch die religiöse Gemeinschaft, das kirchliche Gesamtleben hat Rupp auf das Prinzip der Freiheit oder Selbstbestimmung begründet. Alle an ein Bekenntnis zu binden, scheint ihm mit der Mündigkeit des Christen unvereinbar zu sein. Und andererseits erblickt er in dem freien Willen des einzelnen, der sich in der sittlich-religiösen Selbstbestimmung betätigt, die sicherste Bürgschaft der Einigkeit. In dieser Art der Verbindung, die er schon bei einem Lessing, Kant, Fichte, Schiller angedeutet findet, liegt für ihn die Voraussetzung für das Kommen des Reiches Gottes.

Rupp selbst wurde freilich auf diesem Wege zugleich in das Dissidententum hineingedrängt. Als das Auftreten der kirchlichen Reaktionsbewegung ihn veranlaßte, gegen Ende des Jahres 1844 in einer Predigt den Glaubenszwang des alten athanasianischen Bekenntnisses als unchristlich abzulehnen, wurde ihm vom Kirchenregiment der Prozeß gemacht. Wer möchte heute noch in der evangelischen Kirche in diesem Punkte dem Athanasianum Recht geben!

Aber von Rupps persönlichem Schicksal abgesehen, muß die Aufstellung der Selbstbestimmung als des ausreichenden Prinzips der religiösen Gemeinschaft als ein Standpunkt erscheinen, an dem man im jetzigen Stadium der kirchlichen Entwicklung nicht ohne Prüfung vorübergehen kann. Die Bekenntnisfrage ist ein ungelöstes, schwer auf der Kirche lastendes Problem, und eine fortschreitende Ein-

schränkung der Rechtsgültigkeit des alten Bekenntnisstands unumgänglich. Es läßt sich überhaupt schwerlich ein Bekenntnis formulieren, das angesichts der Mannigfaltigkeit des metaphysischen Denkens nicht als Glaubenszwang empfunden würde, und zwar auch von guten Christen. Kann aber eine Kirchengemeinschaft des Bekenntniszwangs entbehren, ohne sich aufzulösen? Diesem lähmenden Bedenken gegenüber weckt Rupp das Verständnis für die der Idee der Selbstbestimmung innewohnende ethische Tiefe und gemeinschaftbildende Kraft und stärkt damit Vertrauen und Mut zu einer freiheitlichen Lösung der Bekenntnisfrage.

Wie im kirchlichen, so bildet endlich im politischen und gesamten öffentlichen Leben die Freiheit Rupps leitende Idee. Der moderne Mensch hat gewöhnlich für die verschiedenen Gebiete des Lebens wechselnde, bisweilen auch keine Grundsätze. Rupp gibt uns das imponierende Beispiel eines alles durchdringenden Prinzips der Welt- und Lebensanschauung. Auf die menschliche Gesellschaft wendet er dieselben ethischen Grundbegriffe an wie auf das Leben des einzelnen: auch dem Staat, der Politik, dem Völkerrecht stellt er als höchste Aufgabe die Verwirklichung der Gerechtigkeit. Nun ist es ja neuerdings fast zu einem Dogma geworden, daß das gesellschaftliche Gesamtleben nicht nach dem Maßstab individueller Moral gemessen werden dürfe. Aber es ist bis jetzt noch immer nicht gelungen, dieses Dogma dem sittlichen Bewußtsein ganz plausibel zu machen. Hier vielmehr muß jene an prophetische Größe erinnernde Durchführung des ethischen Prinzips einen stärkeren Widerhall finden, zumal da Rupp nicht bloß in der Theorie, sondern auch in der Praxis als Bürger, Volksvertreter, Publizist darauf beharrt hat.

Die Gedankenwelt Rupps haben wir hiemit nur charakterisiert, nicht erschöpft. Den, der noch tiefer eindringen möchte, verweisen wir auf die Werke selbst, die im Erscheinen begriffen sind. Zu den schon erwähnten Bänden werden sich bald die übrigen gesellen unter den Titeln: Christliche Predigten, Öffentliches Leben, Evangelium und Theologie, Philosophie und Religion, Zur Geschichte der Humanität, Zu modernen Kulturproblemen, Zur kirchlichen und politischen Zeitgeschichte. Und so sollen denn durch seine Gesammelten Werke die Bestrebungen erhalten und fortgesetzt werden, deren Ziel Rupp selbst dahin bestimmt hat, „die Freiheit aus dem Grabe des Vergessens, in das sie die Welt versenkte, für die Welt auferstehen zu lassen und ihr die Überzeugung wiederzugeben, daß diese Freiheit das einzige in der unendlichen Schöpfung ist, welches das Leben in sich selbst hat."

Paul Chr. Elsenhans.

Die Kirche und der moderne Geist.

Wie verhalten sich auf dem Hintergrunde der geistesgeschichtlichen Tatsachen zueinander die Kirche und der moderne Geist? Sie verhielten sich so, daß zuletzt die Unkirchlichkeit ungezählter Tausende als Ergebnis herauskam. Und das kam daher, daß die Kirche die moderne Zeit und die moderne Zeit die Kirche nicht verstand.

Jede Gemeinschaft hat die Neigung zum Beharren, zum Konservativismus. Und die Kirche hat diese Neigung besonders stark gehabt gerade in der Zeit, in der der moderne Geist anfing die Schwingen zu regen zum anfangs noch schüchternen Fluge. Nehmen wir Lessing, der das Wort schrieb: „Wenn mir Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb noch Wahrheit, wenn auch mit dem Zusatze, immer und ewig zu irren, hinhielte und spräche zu mir: wähle! ich fiele voll Demut in seine Linke und riefe: Vater, gib, denn die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein." — Wenn wir diesen Lessing betrachten als den ersten charakteristischen Vertreter des modernen Geistes, der mit aller Bildung gesättigt, mit allen vorwärts treibenden Mächten der Zeit im Bunde und erfüllt ist von dem Gedanken der geistigen Selbständigkeit, dann ist sein Streit mit dem eigenen Vater, dem evangelisch-lutherischen Pfarrer von Kamenz, typisch für die beginnende Auseinandersetzung zwischen Kirche und moderner Welt überhaupt. Der Gedanke der Gewissensfreiheit, der Freiheit zu glauben und zu zweifeln und zu prüfen, ist mit eins wieder da, nachdem er in den anderthalb Jahrhunderten seit der Reformation etwas in Vergessenheit geraten war, und will nun auch das prüfen, was auf dem Grunde der Reformation erwachsen war, evangelisch-kirchlichen Glauben und evangelisch-kirchliche Sitte. Aber Lessings Vater kann sich den Glauben nur denken in der Form der orthodoxen Lehre und die Ethik nur in der Form statutarischer Gebote, die beide durch die Tradition geheiligt sind. Und all das sieht er verletzt durch den Sohn, der die Theologie an den Nagel hängt, mit Schriftstellern und Schauspielerinnen verkehrt, und der erste freie Literat wird und als solcher freilich gleichzeitig warmherziger Verteidiger des Ewigen in den alten Gedankenbeständen und Pfadfinder einer neuen Zeit.

Es wird denkwürdig bleiben, daß der Gedanke von der göttlichen „Erziehung des Menschengeschlechts" durch Entwicklung von Stufe zu Stufe außerhalb der Kirchenmauern gewachsen und gepflegt worden ist, weil man drinnen nichts anderes wußte als Lehre und Statut. Und hier ist kein Unterschied zwischen Supranaturalismus und Rationalismus; jede von beiden Richtungen preßte die Frömmigkeit in die Form einer anderen Lehre, aber eine Lehre hatten sie beide und behaupten taten sie beide, daß ihre die richtige sei. Darum findet sich im Leben all der Großen, die jener wunderbare Geistesfrühling in Deutschland hervorbrachte, sofern dies Leben überhaupt innerhalb des kirchlichen Geistes seinen Anfang nahm, der Punkt, wo sie aus der Kirche sich hinausentwickeln. „Große Gedanken und ein reines Herz," um es mit Goetheschen Worten zu sagen, ja, das finden wir in Hülle und Fülle, aber keinen Gedanken zur Stütze spezifisch kirchlicher Gesinnung. Auch nicht bei Schiller, von dem sein großer Freund gewiß mit Recht erklärte, es sei etwas „Christusähnliches" in ihm gewesen, auch nicht bei Herder, dem Theologen und Hofprediger. Und je mehr die moderne Zeit mit diesen großen Gedanken und diesem redlich strebenden Bemühen nach Herzensreinheit ihr eigenes Leben befruchtet, um so mehr wird sie fromm werden, wird sie sogar im weitesten und schönsten Sinne christlich werden, aber kirchlich keineswegs. Auf dem Gebiet der allgemeinen Geistesbildung ist der Anschluß der Kirche an die neuen Gedanken nicht gelungen.

Ein knappes Menschenalter nach der Blütezeit der großen Dichter sehen wir die Kirche den Anschluß verfehlen und den Einfluß verscherzen auf die politischen Ideale der Zeit. Zuerst zwar schien es, als solle es anders kommen in Deutschland. Die Not des napoleonischen Druckes lehrte beten und lehrte die Freiheit schätzen, die man verloren hatte. Gleichzeitig machten die Freiheitsideale der französischen Revolution im deutschen Geistesleben eine bedeutsame Läuterung durch, bei der sie alles Stürmische und Gewaltsame, alles Blutige und Zügellose verloren. Und politisches Freiheitsstreben und lebendige Frömmigkeit, mit einem Worte Liberalismus und Religion und zwar kirchlich lebhaft inter-

essierte Religion reichen sich die Hand zu innigem Bunde. Wieder kann ein deutscher Dichter uns als Typus diesen Geist verkörpern: Ernst Moritz Arndt. Ein einziges Beispiel für seine Sinnesart: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!" So einen sich bei Arndt die politisch-nationalen und die religiösen Gedanken der Zeit. Und neben ihm ist des gewaltigen Freiherrn von Stein zu gedenken, des Befreiers der Bauern aus der Leibeigenschaft, des Begründers der Selbstverwaltung der preußischen Städte und zugleich des herzlich frommen Christen.

Aber dieser Frühling ging vorüber auf Nimmerwiederkehr und an die Stelle der Volksmänner tritt als Repräsentant des Verhältnisses von Staat und Kirche der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Er hat lebhaftes Interesse an der Kirche, er hat die dritte Jahrhundertfeier der Reformation prunkvoll begangen, er hat die Union zwischen Reformierten und Lutheranern gestiftet; er hat für die neue unierte preußische Landeskirche sogar selbst die Agende geschrieben. Aber er war gleichzeitig an der heiligen Allianz beteiligt, er hat in Europa den Grundsatz des Legitimismus und Gottesgnadentums durchführen helfen, er hat die fortschrittlich gesinnten deutschen Patrioten, die von Deutschlands Einheit und von Verfassung schwärmten, verfolgt; kurz, er verkörpert das Bündnis der Kirche mit der politischen Reaktion, das leider nur zu sehr und zu lange traurige Wirklichkeit war. „Thron und Altar" wird das Schlagwort; der Altar gilt und gibt sich selbst aus als das Fundament, auf dem der Thron sicher gegründet steht. Und die Folge davon war, daß alle diejenigen, denen der Thron und der, welcher darauf saß, nicht gefiel, ihren Haß und ihre Feindschaft zuerst richteten gegen das Fundament, die Kirche.

Gewiß ist dabei viel gesündigt worden, auch auf der Seite der Angreifer, durch Ungerechtigkeiten und Übertreibungen. Man hat die Kirche für nicht weniger als alle Mängel verantwortlich gemacht, an denen Staat und Gesellschaft nach der Kritiker Meinung kranken, und wenn möglich für noch ein paar Mängel außerdem. Man hat die reaktionären Seiten des Kirchentums geflissentlich hervorgehoben und unter Umständen eine Definition von ihm gegeben, die sich auf diese Mängel ausschließlich gründete. Man hat die Kirche büßen lassen auch für Dinge, die sie nicht ändern konnte; auch für Maßregeln des reaktionären Staates, die sie nie gebilligt hatte. Aber berechtigt ist doch die Klage über die mangelnde Bereitwilligkeit, ja die Lässigkeit und Nichtbeachtung, mit der die Kirche dem Neuen auf allen Gebieten gegenübertrat. Volksurteile über eine Organisation oder Körperschaft kommen nicht zustande durch systematische umfassende Prüfung aller Einzelheiten, sondern sie werden — das zeigt uns jeder Tag und jede beliebige Bewegung — gebildet durch Verallgemeinerung der Erfahrungen, die man in einer Einzelfrage von zentraler Bedeutung mit der betreffenden Körperschaft gemacht hat. Je nach ihrer Stellungnahme in diesem besonderen Fall erntet sie Liebe oder Haß im allgemeinen. Und hier hat die Kirche die beginnende moderne Zeit nicht verstanden, und so deren eigene Verständnislosigkeit ihr selber gegenüber verursacht. Denn der Volksteil, der durch den Bund von Thron und Altar von der Kirche abgestoßen wurde, war damals das ganze Bürgertum. Daher kommt es, daß heute noch zu politischem Liberalismus Unkirchlichkeit, ja religiöse Gleichgültigkeit weithin als die selbstverständliche Begleiterscheinung gilt. Und das wird so bleiben, so lange wir uns nicht abgewöhnen, an Kaisers Geburtstag zu predigen über Röm. 13, 1: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die von Gott verordnet ist und das Schwert nicht umsonst trägt, — und statt dessen reden über Röm. 13, 5, wo etwas steht vom Untertansein „um des Gewissens willen", also auf Grund freier Überzeugung.

So sehen wir die einst mit der Kirche verbundenen geistigen Kräfte der allgemeinen Bildung und des Staates in dem Augenblick, wo sie sich größere Selbständigkeit erringen, von der Kirche feindselig sich trennen, weil diese, das Streben und ihre eigene Stellung mißverstehend, der Selbständigkeit sich entgegenstemmen zu müssen glaubte und dadurch, daß sie sich an die Seite des Alten drängen ließ, bei der neu aufstrebenden Gegenseite ein Zerrbild ihres Wesens entstehen ließ.

Todesstrafe und Christentum.

Zurzeit steht die Frage nach dem Rechte und der Zweckmäßigkeit der Todesstrafe wieder einmal im Vordergrunde des Interesses*). Was läßt sich vom Standpunkte der christlichen Religion und Ethik darüber sagen?

Mit dem einfachen Hinweis auf das alttestamentliche Gebot: „Du sollst nicht töten!" und die neutestamentliche Aufforderung: „Liebet eure Feinde!" läßt sich diese Frage nicht beantworten, da jene beiden Worte allgemeine Prinzipien sind, deren Anwendung auf den einzelnen Fall Sache der Entscheidung der jeweiligen christlichen Gesellschaft und ihres Gewissens ist. Wir müssen vielmehr von der Grundfrage ausgehen: Worin besteht nach christlicher Auffassung das Wesen und die Bestimmung des Menschen? Und da erhalten wir die Antwort: Die Seele ist das Wesen und ihre höchstmögliche Vollkommenheit die Bestimmung des Menschen. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" (Matth. 16, 26.) Und „darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.) Von hier aus gewinnen wir die Richtlinien für unsere Behandlung der Menschen. Wir sollen sie so behandeln, daß ihre Seele nicht nur keinen Schaden leide, sondern vielmehr die Möglichkeit erhalte, sich zu entwickeln und zu vervollkommnen. Es ist die kantische Weisung, die Menschen niemals nur als Mittel, sondern stets als Zweck anzusehen. Auf die Frage der Todesstrafe angewandt, bedeutet das zunächst: Die christliche Gesellschaft darf den Verbrecher nicht hinrichten, um ihn los und der Sorge für seinen Unterhalt enthoben zu sein. Denn diesem Motiv liegt die materialistische Auffassung zugrunde, daß der Mensch nur Wert habe als Arbeitsfaktor in der menschlichen Gesellschaft, als Maschine in der Fabrik äußerer Güter, die man beiseite zu werfen berechtigt sei, wenn sie unbrauchbar geworden. Der Mensch hat aber auch dann noch Wert, wenn er für die Gütererzeugung gar nichts mehr leisten kann; sein inneres Leben, seine Seele ist noch vorhanden und hat Anspruch auf Pflege und Erziehung. Darum darf die Gesellschaft keinem Menschen das Leben nehmen, um Geld zu sparen.

Sie darf es aber auch nicht tun, damit das Verbrechen seine Sühne erhalte. Diesem Motiv liegt eine heidnisch-alttestamentlich-mittelalterliche Auffassung zugrunde, die ihren Ausdruck findet in dem Wort: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" und in dem anderen: „Wer Menschenblut vergießet, des Blut soll wieder vergossen werden." Nach christlichem Verständnis kann ein Verbrechen nur gesühnt werden durch Taten der Liebe. Wer sich an der Gesellschaft vergangen hat, muß versuchen, durch intensivsten Dienst an ihr die bösen Folgen seiner Handlung soweit als möglich aufzuheben. Durch die Todesstrafe aber beraubt man ihn gerade dieser Möglichkeit.

So ist also die Todesstrafe mit der christlichen Ethik unvereinbar? Das ist noch nicht behauptet worden. Es kommt alles auf die Motive an. Das Höchste am Menschen ist seine Seele und seine höchste Bestimmung seine sittlich-

*) Vergl. die Aufsätze von Professor v. Bar in Nr. 2 u. 3 von 1911.

religiöse Vollkommenheit. Aber der einzelne ist nicht das Höchste in der Menschheit, sondern diese selbst, die Gesamtheit, und ihre sittliche Vollendung ist der höchste Erdenzweck. Darum muß der einzelne hinter der Gesamtheit zurückstehen und sich ihr unterordnen, ja er muß für sie sterben, wenn es notwendig ist. Bedeutet das Leben eines Menschen nicht nur eine Gefahr für die Gesamtheit, sondern bereitet es ihr wirklich Verderben, so ist es sittliche Pflicht der Gesellschaft, ein solches Leben aufzuheben. So wäre es also berechtigt, Verbrecher hinzurichten, um die Gesellschaft vor ihren möglichen weiteren Verbrechen zu bewahren? Doch nicht! Denn es gibt andere Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Erhöhte Wachsamkeit dürfte imstande sein, Ausbruchsversuche mißlingen zu lassen. Die Gesellschaft vor weiteren Verbrechen eines Schwerverbrechers zu bewahren, ist also sehr gut möglich, ohne daß die Todesstrafe an ihm vollzogen wird.

Es gibt aber noch ein anderes Motiv für die Vollziehung der Todesstrafe. Und dies beruht auf der vielgeschmähten Abschreckungstheorie. Das ist meiner Ansicht nach das einzige Motiv, welches sich mit der christlichen Ethik vereinigen läßt. Voraussetzung ist freilich, daß die Aussicht auf die Todesstrafe wirklich imstande ist, von bösen Taten abzuschrecken und somit Verbrechen zu verhindern. Denn wenn durch den Vollzug der Todesstrafe in der Tat die Verbrechen vermindert werden und die Menschheit vor einer Summe von Elend, Jammer, Not, Verzweiflung bewahrt bleibt, die ohne die Todesstrafe über sie kommen würde, so wäre es sittliche Pflicht, sie zu vollziehen. Denn das Kapitalverbrechen bringt eine solche Fülle von physischem und seelischem Elend für die Opfer, ihre Angehörigen und die Gesamtheit überhaupt mit sich, daß die Gesellschaft ohne Zweifel das Recht hat, um diese Summe von Übeln zu verhüten, den Einzelnen, in diesem Falle den Verbrecher, zu vernichten, wenn ihm auch damit die Möglichkeit zur Besserung, d. h. zur sittlichen Entwicklung, also das höchste Menschenrecht und -gut genommen wird. Denn das seelische Wohl der Gesamtheit oder auch nur mehrerer steht über dem seelischen Wohl des einzelnen.

Diese Voraussetzung freilich, daß die Todesstrafe wirklich abschreckend wirke, mehr als lebenslängliche Kerkerhaft und dergleichen, müßte erst einwandsfrei bewiesen sein, ehe man der christlichen Gesellschaft das Recht auf Vollziehung der Todesstrafe zugestehen könnte. Hier hat nun die Psychologie, vor allem aber die Statistik das Wort. Es liegt da freilich eine sehr schwierige Aufgabe für diese zweitgenannte Wissenschaft vor. Denn es genügt ja nicht, die Summen der Kapitalverbrechen in den Ländern mit und denen ohne Todesstrafe nebeneinander zu stellen, auch nicht den Zustand vor und den nach der Abschaffung jener in dem einzelnen Lande mit einander zu vergleichen, sondern man muß auch die Eigenart, das Temperament, die herrschende religiöse und sittliche Anschauung, Erziehung und Bildung bei den betreffenden Völkern in Rechnung setzen. Das letzte Wort über Recht und Zweckmäßigkeit der Todesstrafe läßt sich also erst sprechen, wenn diese Aufgabe befriedigend gelöst ist. Bis dahin erscheint mir der Rat als ethisch unanfechtbar, in den Ländern, die die Todesstrafe haben, sie bestehen zu lassen, aber möglichst selten von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Denn man darf nicht vergessen, welche schwere Verantwortung man gegenüber der Gesamtheit auf sich laden würde, wollte man die Todesstrafe aufheben, ohne die volle Gewißheit zu haben, daß ihre abschreckende Wirkung gleich Null ist. Eine höchst dringliche Aufgabe aber ist es, eine gründliche, auf statistisches Material gestützte Untersuchung über diese Frage anzustellen. Denn es handelt sich zwar nur um Verbrecher, aber doch auch um Menschenseelen, um Kinder unseres Gottes. Und „des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten". (Luk. 9, 56.)

Brandenburg. Rud. Schultze.

Die Großstadt.

Eine merkwürdige Erscheinung: alles schilt auf die Großstadt, ihre Schäden und Gefahren; und ein jeder strebt in die Großstadt hinein. Er sieht es als ein „Avancement" an, die gute, sichere und in mancher Hinsicht bequemere Stellung zu vertauschen mit einem Amte in der Großstadt. Niemand — von einzelnen Ausnahmen abgesehen — will Kleinstädter, Provinziale, Landbewohner sein. Und wenn einer wirklich das Lob dieser kleineren Verhältnisse singt, so kann er die Kritik erwarten, daß ihm die Trauben vielleicht zu sauer gewesen seien. Die große Menge, Gebildete und Ungebildete, schaut mit Verehrung zur Großstadt empor, und nichts gilt als begehrenswerter, als ein Rädchen in diesem Getriebe zu sein. Ja, sogar Lobredner des Landes, Heimatfreunde, benutzen die erste beste Gelegenheit, um in der Großstadt wohnhaft zu werden. Die Herren Agrarier, sobald sie ihr Gut abgegeben haben, ziehen in die Großstadt. Nun wollen sie auch etwas vom „Leben" haben. Daheim haben sie so und so oft gesprochen von des Volkes ungebrochener Kraft, die nur auf dem Lande gewahrt bleibe, haben den „Leuten" die Großstadt in den düstersten Farben gemalt, damit sie nicht landflüchtig werden. Aber bei gegebener Gelegenheit packen sie auf und gehen selbst davon. Die Herren Geistlichen halten die schönen Predigten, wie der Herrgott das Land und seine lieben Bauern so besonders wertschätzt; sie befördern auch allerlei Wohlfahrtseinrichtungen, um die Liebe zum kleinen Kreise zu mehren; aber sie selbst halten sich sehr oft von dieser Liebe dispensiert. Der Groß- und Kleinbauer schilt auf die Städte, mit Recht und mit Unrecht; aber seinen zweiten Sohn und die Töchter sucht er in der Großstadt anzubringen; es ist ihm, als ob der Reichtum da auf der Straße zu finden sei. Und ähnlich geht's den Richtern, den Ärzten, den Lehrern, den kleinen Beamten, Handwerkern und Handarbeitern. Bietet sich die Gelegenheit, so wird sie mit beiden Händen ergriffen. Man könnte merkwürdige Geschichten erzählen von solchen, die gegen die Großstadt reden und schreiben, und doch ohne Zaudern für sie sich entscheiden, wenn sie die Wahl haben.

Worin liegt denn der Zauber der Großstadt? Man wird zunächst ein betrübliches Urteil für das richtige halten. Ihre Genüsse sucht man. Zwar spricht man viel von den geistigen, man meint aber oft die materiellen. Darin liegt natürlich viel Wahres. Wie viele Stätten wirklicher Kunst und Wissenschaft sind leer, und wie besetzt die Wirtshäuser und die Stätten der Afterkunst! Wie wenige besinnliche Menschen und wie viele Sinnenmenschen! Ein Gefährdeter, ein Gesunkener kann in der Großstadt verderben, und niemand kümmert sich um ihn, aber zu einem Unglücksfall, der die Schaulust beschäftigt, laufen die Haufen zusammen, als seien sie aus dem Boden gestampft!

An ihrem Stolz und Glanz will man teilhaben. Der geringste, unbedeutendste Stadtbewohner ist stolz auf das neue Rathaus oder den neuen Zentralbahnhof, als habe er daran ratend und tatend mitgewirkt, ob er gleich nichts dazu beigetragen hat. Die Dorfgemeinde und die Gesellschaft der Kleinstadt ist nicht so einheitlich, wie die Großstadtbevölkerung. Alle nehmen an allem teil, oder wenigstens Anteil.

Vielleicht aber wirkt noch etwas anderes mit, ein stärkeres Motiv aus der Ethik: Die Großstadt erzieht

freiere Menschen. Man kann den Satz anfechten und auf die Massen-Instinkte in der Großstadt hinweisen, auf die Abhängigkeit der einzelnen vom Ganzen, wie in einer großen Maschine. Aber dennoch: wer aus „kleinen" Verhältnissen in die Großstadt kommt, ohne Nahrungssorgen, der empfindet bei sich das angenehme Gefühl der Unabhängigkeit. Eine Anzahl von Grundsätzen der Gemeinschaften hat man sich zu eigen zu machen; im übrigen aber ist man sein freier Herr. Man hat die Ordnungen der Stadt in sich aufzunehmen, aber sonst darf man unbekümmert seinen Weg gehen. Je kleiner der Lebenskreis, desto mehr ist die gegenseitige Beaufsichtigung ausgebildet; der Mensch ist hundertfältig abhängig von seinem Nachbarn, ja von seinem Handwerker, Lieferanten und Tagelöhner. Das fällt in der großen Stadt fort. Als ob man sagen möchte: „Gott sei Dank, daß mir niemand mehr ins Fenster und in den Suppentopf schaut!"

So erzeugt die Großstadt ein größeres Gefühl der persönlichen Freiheit, mit seinen Vorteilen und seinen Gefahren. Nicht zufällig finden in ihr sich die starken Persönlichkeiten und die gestrandeten. Die Freiheit hat nach beiden Seiten gewirkt.

Unsere ganze Ethik ist noch sehr auf die kleinen Kreise und Verhältnisse zugeschnitten. Wir hätten eine Großstadt-Ethik nötig. Nicht, um nun einmal wieder „etwas anderes" zu treiben, sondern mit gutem Bedacht. Wie das „Stranden" kann gehindert werden, das ist das Problem. Indem man die Freiheit unterbindet? Man kann doch unmöglich die Gesetze und Ordnungen des Kleinortes auf die Millionenstadt übertragen. Nein es müßte wirklich eine neue Ethik geschaffen werden. Natürlich die alten Grundgesetze; aber neue Formen! Saxo.

Vom Büchertisch.

Pâli-Buddhismus, in Übersetzung herausgegeben von Karl Seidenstücker. XII. 472 S. Breslau, Walter Markgraf, 1911.

Im Mai dieses Jahres feierten die buddhistischen Gemeinden die 2500jährige Wiederkehr der Erleuchtung Buddhas. Karl Seidenstücker hat dies zum Anlaß genommen, obengenanntes Werk herauszugeben. Mit der vorliegenden Arbeit wird — so heißt es in der Vorrede — in deutscher Sprache zum ersten Male der Versuch gemacht, den Pâli-Buddhismus in Übersetzungen darzustellen, das heißt, in den Worten des in der Pâli-Sprache verfaßten buddhistischen Kanons, also der ältesten authentischen Quellen, eine systematische Darstellung des Buddhismus größeren Stils zu geben.

Der Verfasser ist Generalsekretär und Agitator des buddhistischen Missionsvereins in Deutschland, der sich seit 1906 „Buddhistische Gesellschaft in Deutschland" nannte und seit der Übersiedelung von Leipzig nach Breslau 1909 den Namen „Deutsche Pâli-Gesellschaft" führt. Die Jubiläumsfestgabe wird als Nr. 3 der Veröffentlichungen der Deutschen Pâli-Gesellschaft bezeichnet.

Seidenstücker gilt als ein guter Pâli-Kenner und als wohlbewandert im südlichen Buddhismus. Er ist sich der Schwierigkeit der Aufgabe, die er sich gestellt hat, was Auswahl und Anordnung des Stoffes, Übersetzung und Erläuterung der Texte anbelangt, sehr wohl bewußt gewesen und spricht offen aus, daß hier das subjektive Empfinden und persönliche Gutdünken eine wesentliche Rolle spielen. Die Fachgelehrten mögen urteilen, ob und wie weit der Verfasser das Richtige getroffen hat. Das Werk zerfällt in drei Teile: 1. Die Grundlehren des Buddhismus im Abriß, 2. Der Pfad, 3. Bekenntnis und Bekenner.

Seidenstücker hat seinerzeit gegen Hackmanns Vortrag auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß, in dem er den Buddhismus behandelte, noch schärfer gegen Divisionspfarrer Falke, der „Buddha, Muhammed, Jesus" schrieb, polemisiert, auch dem Professor Oldenberg vorgeworfen, daß er für den wirklichen Geist Buddhas kein rechtes Verständnis habe. Es darf wohl angenommen werden, daß der Verfasser mit seiner Darbietung und Erläuterung charakteristischer Lesestücke eine Einführung in die Gedankenwelt Buddhas bieten und für diese Weltanschauung und Lebensauffassung, die er selbst zu der seinigen gemacht hat, werben will.

Ich lasse dahingestellt, ob die wirkliche Lehre Buddhas in den mitgeteilten Stellen des Kanons und den vom Verfasser gegebenen Erläuterungen überall zum Ausdruck kommt. An verschiedenen Stellen ist mir das zweifelhaft geworden. Jedenfalls wird das Buch nur von solchen, die bereits ein Interesse am Buddhismus haben und ihn aus religionswissenschaftlichem Bedürfnis immer besser kennen zu lernen wünschen, gelesen werden, aber in weiteren Kreisen keinen Eingang finden. Laien, die das Buch in die Hand nehmen, um sich über den Buddhismus, von dem in der Gegenwart so viel die Rede ist, einmal zu orientieren, werden, wie ich fürchte, es sehr bald enttäuscht und unbefriedigt beiseite legen. Das liegt nicht an der Anordnung des Stoffes durch den Verfasser, sondern an den Lesestücken und dem buddhistischen System selbst.

Schon Stil und Form der Darstellung, darin die Lehren Buddhas uns geboten werden, mit ihren gewöhnlich dürren, blutleeren Abstraktionen und ihren hölzernen Wiederholungen der Satzgebilde so und so oft hat für uns, so sehr es sich aus Indiens Eigenart und dem Wesen des Buddhismus erklären läßt, doch sehr bald etwas Unerträgliches.

Der Inhalt selbst aber wird erst recht uns oft seltsam anmuten. Gewiß muß Buddha eine hervorragende und achtunggebietende Persönlichkeit gewesen sein, und gewiß finden wir in den dargebotenen Lesestücken beherzigenswerte Gedanken, treffende Ausführungen und heilsame Grundsätze. Gerade der sittliche Ernst und die Anspannung des Willens zur Selbstzügelung und Selbstüberwindung müssen unwillkürlich Respekt einflößen. Aber die ganze Gedankenrichtung, die völlig einseitig ist und überall nur die Schattenseiten wahrnimmt und empfindet, hat für uns etwas Fremdes. Kein Gefühl für die Herrlichkeit der Natur, für die Schönheit und Zweckmäßigkeit des menschlichen Körpers, für den Wert der Schöpfungen menschlichen Geistes, im Gegenteil! Buddha erfordert eiserne Strenge gegen sich selbst, aber die von ihm vertretene Moral ist wesentlich negativer Art und mißachtet die natürlichsten und heiligsten Bande, und die bis ins Einzelnste gehenden Vorschriften für die frommen Übungen, die zu dem Zustand des Erlöstseins führen sollen, sind geistige Trainierungen raffiniertester Art. Dabei ist nach unserer Auffassung das Wesen der Sünde in seiner Tiefe nicht erkannt und der geschilderte Pfad zur Erlösung nur wenigen möglich. Und die ganze buddhistische Weltanschauung mit ihrer Verwerfung der Wirklichkeit und den unendlich langen Höllenstrafen für die, welche sich nicht absterben, ist für uns abstoßend düster. Ein Hauptmangel bei Buddha bleibt, daß er alle metaphysischen Fragen als unwesentlich beiseite schiebt, da es einzig sich um das Loskommen vom Leiden handele. Auf diese Fragen wollen aber die Menschen und will auch unser Geschlecht Antwort haben. Und wenn bei Buddha auch die Götter der Veränderung unterliegen und ein lebendiger, persönlicher, allbeherrschender Gott nicht in Frage kommt, so fehlt dieser Lehre das eigentlich religiöse Element und der Andacht der wirkliche Inhalt.

Auch die Persönlichkeit Buddhas tritt uns durch die dargebotenen Quellenauszüge nicht näher, sondern behält etwas Starres. Es überrascht, aber leuchtet nicht ein, daß, wo er mit Gegnern zusammentrifft, diese rasch sich völlig bekehren. Immer wieder empfängt man den Eindruck seiner Weltferne. Und das hochgespannte Selbstbewußtsein, das ihm zugeschrieben wird, ist von einer Schrankenlosigkeit (cf. S. 414, 420), daß man erschrickt. Hier rächt sich, daß das Gottesbewußtsein fehlt. Das eigene Majestätsbewußtsein wird ins Ungemessene gesteigert. Buddhismus und Christentum, Buddha und Christus, welche tiefgreifende Unterschiede! Mag die indische Lehre für einzelne besonders gestimmte Geister unter uns Anziehungskraft besitzen, im wesentlichen aber wird sie bei uns als unbefriedigend und ungesund abgelehnt werden. Gerade wer sich durch Seidenstückers Pâli-Buddhismus durchgearbeitet hat, kann dadurch in der Überzeugung bestärkt werden, wie hoch Christus und sein Evangelium über Buddha und seiner Lehre stehen.

Seidenstücker schließt seine Vorrede mit einem Zitat aus der Darstellung des Buddhismus von Oberpräsidialrat Theodor Schultze: „Soweit unsere historische Kenntnis reicht, hat keines anderen Menschen Lebensarbeit einen so ausgedehnten, so andauernden und so vorwiegend heilsamen Einfluß auf die Nachwelt ausgeübt, wie die des Weisen aus dem Sakya-Stamme." Wer Hackmanns „Buddhismus" in den Religiösen Volksbüchern gelesen hat, weiß, daß die Geschichte ein anderes Urteil gefällt hat. Aug. Kind.

Fritz Reuter, sämtliche Werke, 7 Bände. 14 M. Leipzig, Bibliographisches Institut.

Reuter hat man lieb, auch wenn er im Bettlergewande zu einem käme. Aber das gute, kleidsame und haltbare Gewand, darin ihn das Bibliographische Institut gekleidet, schöner Einband und klarer scharfer Druck, macht doch auch etwas aus. Und dann der Preis! Eine bessere Reuter-Ausgabe wird man für 14 Mark auf dem deutschen Büchermarkte vergeblich suchen. Es geht mir wie allen Reuter-Freunden: man kennt jede Zeile und liest doch alles immer wieder mit steigender Freude, wenn

möglich, ist mir dieselbe noch vermehrt durch diese schöne Ausgabe. Der Reuter-Forscher Seelmann hat sie im Verein mit Borchling und Brandes besorgt. Seelmanns Biographie unseres großen Humoristen (1. Band) ist trefflich. Das Faksimile des „Led von den Eikbom" ist eine besonders wertvolle Zugabe. Ebenso das Wortverzeichnis der vom Hochdeutschen abweichenden Wörter, soweit sie nicht bereits in den Anmerkungen erklärt wurden. Die letzteren sind kurz und klar. Ich bin davon überzeugt, daß diese Ausgabe unserem Fritz Reuter manches weitere deutsche Haus und Herz öffnen wird.

Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey, München.

Dichtungen von Ferdinand Avenarius

in neuen verbesserten Auflagen erschienen:

Stimmen und Bilder. 6. sehr vermehrte Auflage.
Geh. M. 2,50, geb. M. 3,50.

Prof. Bartels urteilt in seiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart" über das Werk, dass sich ihm „an natürlicher Stimmungsfreiheit und durchgebildetem Stilgefühl kaum etwas Neueres an die Seite stellen lässt."

Lebe! 9. verbesserte Auflage. Gebunden M. 2,—.

„Seine Hartklänge, seine Wohlklänge scheinen uns wie aus dem eigenen Gemüt zu tönen, Geben und Empfangen fliesst in bindendem Einklang zusammen." (Die Presse.)

Die Kinder von Wohldorf. 7. verbesserte Auflage.
Geh. M. 1,50, geb. M. 2,50.

Den „herrlichen Meistersang von der Macht genialer Menschenliebe" nannte M. G. Conrad die Dichtung bei ihrem ersten Erscheinen.

An der Michaelisgemeinde in Bremen

ist die Stelle eines **ordinierten**

Hilfspredigers

bis zum 1. September oder 1. Oktober ds. Js. zu besetzen. Gehalt 3000 Mark und 10% als Wohnungsentschädigung. Bewerber wollen ihre Gesuche mit Lebenslauf, Zeugnissen und einer Predigt **bis zum 20. Juni ds. Js.** an den verwaltenden Bauherrn, Herrn **Heinrich Busch, Bremen, Lützowerstraße 120,** einsenden.

An der Gröpelinger Kirche in Bremen

soll die Stelle eines **ordinierten Hilfspredigers** liberaler Richtung möglichst zum 1. Oktober d. J. besetzt werden.

Der Anfangsgehalt inkl. Wohnungsgeld beträgt 3300 M. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Stelle in nicht zu ferner Zeit in eine ordentliche Pfarrstelle verwandelt werden kann.

Bewerbungen sind bis zum 1. Juli an den verwaltenden Bauherrn **C. Bosse, Bremen, Postamt 13, Goosestraße 19** zu richten.

Empfehlenswerte Bäder, Sommerfrischen, Hotels, Pensionen usw.

BAD EMS Villa Wilhelma
Lahnstrasse 44.
Schöne Zimmer mit und ohne Pension. Gute bürgerliche Küche. Pensionspreis mit voller Pension inklusive Zimmer von 4—4,50 M. pro Tag. Am Hause Garten mit zwei gedeckten Hallen. Schöne Aussicht nach den Bergen und der Promenade. **Böhme.**

Altenburg, S.-A. Pensionat Grawitter. Eig. Villa, Gart., Zentralheiz. Gepr. wissensch. u. Haush.-Lehrerin. Prosp. d. d. Vorsteh.

St. Andreasberg im Oberharz
630 m üb. dem Meere. **Bekannte Sommerfrische.** Herrliche, waldreiche Umgebung. Großes, modernes Luft- und Sonnenbad. Prospekte frei durch die **Kurverwaltung.**

Amden a. Wallensee (Schweiz) Erholungsstation und Luftkurort.
Christl. Pension Germer.
900 m üb. M., staubfrei, sonnig, windgeschützt.
Nervösen besonders empfohlen. Mässige Preise.
Prachtvolles Hochgebirgspanorama.

Sanatorium Dr. Amelung
Königstein im Taunus
für Nervenkranke und Erholungsbedürftige, für Magendarmkranke, Stoffwechsel- und Ernährungsstörungen. Herrliche Lage am Walde, 400 m hoch. Alle modernen Kurmittel. Sorgsame Behandlung und Verpflegung. Auch Winterkuren. — Prospekte auf Wunsch. — Leitende Aerzte: Sanitätsrat **Dr. Amelung, Dr. Geissler,** Nervenarzt.

Pfaffendorf, gegenüber Coblenz, Hotel u. Familienpension **„Rheinhof"** Gute Verpflegung. Mäßige Preise. Pension ab M. 4,50. Elektr. Bahn nach Coblenz, Ehrenbreitstein und Niederlahnstein. Haltestelle am Hause.

Finkenmühle
Post Mellenbach i. Thür. Wald
Sanatorium für Nervöse, Magen- und Darmkranke und alle, die Ruhe und sorgs. ärztliche Behandlung lieben.

Moorbad Kurhaus Wittelsbach
Aibling Oberbayern
Hotel und Pension ohne Trinkzwang. Alle Bäder im Hause. Kein Nordzimmer. Ärztlich und vom Deutschen Offiziers- und Beamtenverein empfohl. Haus. Vornehmstes und schönstes Etablissement im Bade. Illustr. Prosp. frei.

Königl. Paulinenstift
Friedrichshafen am Bodensee.
Töchterpensionat
unter dem Protektorat S. M. des Königs von Württemberg.
Höhere Töchterschule, Fortbildungskurs, Koch- u. Haushaltungsschule, bes. Kurs mit Verbindung praktischer u. wissenschaftl. Fächer. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Musik, Malen etc.
Man verlange ausführl. Prospekt mit Lehrplänen.

Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

Erwerbs-Gartenbau für gebildete Frauen.
Damen mit guter Schulbildung finden sorgfältige Ausbildung. Besondere Berücksichtigung individueller Veranlagung und Lehrgelegenheit in allen gärtnerischen Gebieten. Vorwiegend Praxis in Verbindung mit Theorie. Gründliche Ausbildung im gärtnerischen Zeichnen. Leitung: erfahrene Fachleute und Gärtnerinnen. Prospekte sofort zu Diensten. Keine Schule, sondern moderner, intensiver Gartenbau-Betrieb. **F. Carl Mackroth, Wahren-Leipzig.**

Vorbildung zum Einjähr.-Prima- und Abiturienten-Examen
Präparanden-Kursus.
Schmidt, Düsseldorf, Elisabethstr. 4.
Erste Referenzen. Mäßige Preise.

Ia. Kristallzucker
garantiert ohne Blau, empfiehlt für den **Hausgebrauch,** insbesondere zum **Einmachen** von Früchten, zur **Obstweinbereitung** und als **Bienenfütterung**
Zuckerfabrik Atzendorf
Kreis Calbe a. S.

Unsichtbare Kirchenheizung
Luftheizung mit vertikalen Röhren. Rasche und billige Erwärmung, ausgezeichnete Erfolge, ausserordentliche Haltbarkeit. Glänzend bewährt. Bauamt Bethel bei Bielefeld — allein über 30 Anlagen —, Kaiser Friedrich Gedächtniskirche i. Königsberg i. Pr., Kirche Salzungen 5000 cbm, Wasungen, Themar i. Th., Stadtkirche Bunzlau 7500 cbm, evang.-luth. Kirche Freystadt (Schl.) 8200 cbm. Zahlreiche Kirchen, Turnhallen, Säle usw. seit 30 Jahren. Angaben kostenfrei.
F. W. Born, Ingenieur
Charlottenburg b. B., Kantstr. 143 oder Essen (Ruhr), Huttropstr. 5.

Cocos-Läufer-Teppiche u. Matten
Bester u. billigster Belag für häusliche und alle in Frage kommende gewerbliche Zwecke. Grösste Auswahl, billigste Preise. Katalog gratis und franko. □ Vertreter gesucht.
Fabrik-Versandhaus für Cocos Fussbodenbelag, Heinrich Harders, Neumünster 20.

Betten- u. Bettfedern-Versand
K. Haussmann, fr. W. Scherf
Preisl. u. Ware frko. **Glauchau i Sa**
Gar.: Wenn nicht gefällt, Geld oder Ware zurück. Vertret. geg. Prov. ges.

Ringfrei
Celloidinpostk., 10 St. 0,30, 100 St. 2,75. **Apparate. : Gelegenheitskäufe :** Platten, Papiere, billigste Bezugsquelle. List. frank.
R. Wittig, Rudolstadt 9.

Wäsche-Stickereien
in Batist, Madapolam usw., **solide, beste** Qualitäten zur Anfertigung aller Art **Leib- und Bettwäsche,** liefert zu billigen Preisen, Auswahlsendung bereitwilligst
M. Ludwig, Plauen i. V., Reißigerstr. 53

Pr. Harzer Käse
versendet p. Nachn. franko M. 3,00, Bahnbezug billiger **A. Schomburg, Abbenrode** b. Vienenburg a. Harz.

Eine

Jatho=Predigt

enthält das Protokoll des Wiesbadener Protestantentages!

Der

berühmte Kanzelredner und Seelsorger steht augenblicklich im Mittelpunkt des Interesses. Unsere Freunde, denen wir im «Protestantenblatt» stets ausführlich über den

Fall

Jatho berichten, werden es sicher begrüßen, durch eine Predigt Jathos den Gedankengang dieses Mannes kennen zu lernen. Das Protokoll enthält neben dieser Predigt noch Vorträge von Pfarrer Fischer, Berlin; Pfarrer Emde, Bremen; Pfarrer Traub, Dortmund u. a. In einer Beilage bespricht Prof. Geffcken=Köln die Fälle Römer, César,

Jatho!

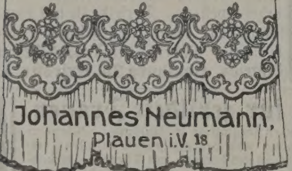
Preis inkl. Porto 40 Pf.

Zu beziehen vom

Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Schöneberg=Berlin
Eisenacherstraße 45

Gardinenfabrik



Johannes Neumann, Plauen i. V. 18

Spezialität: Patent-Gardinenstores. Gestickte Gardinen. Stores. Bettdecken. Brises-bises. Künstlergardinen. Vitragen. Leinengarnituren. Nicht mit Rester- oder Versandgeschäften verw. — Lieferung direkt an Private!

Wer sich wohlfühlen will, trage nur meine poröse

Gesundheitswäsche Star.

Ärztlich empfohlen! In vielen Naturheilanstalten u. Sanatorien eingeführt.
Hemden Stück 5.50, Oberhemden 6.50, Beinkleider 4.50 gegen Nachnahme.
Bei Bestellung bitte Halsweite anzugeben.

Bei Bezug auf dieses Blatt 5% Rabatt.
Zahlreiche Nachbestellungen.

Paul Gnilka, Leobschütz.

Wohlfeil

LECIN

Leicht bekömmlich

Appetitanregendes, blutbildendes Kräftigungsmittel
:: für Wöchnerinnen, Rekonvalescenten, Schulkinder. ::

Lecintabletten

für schwächliche rhachitische Kinder u. für **nervöse** Blutarme.

Flasche mit 400 Gramm Lecin, 20 Tage reichend, Mark 2,—
40 Tabletten Mark 1,— in Apotheken.

Proben gegen Einsendung von M. 1,— ab Lecinwerk, Hannover.

Selbstgekelt. **Rotwein 65 Pf., Weisswein 75 Pf.**
u. höher per Liter im Fass oder per Flasche exkl. Glas, Probekisten 6 weiss, 6 rot, Fässer leihweise. Echter Bordeaux- von 1,15 M. ab, Mosel-, Südweine usw., Branntweine und Liköre empfiehlt **J. Carbonell, Moulins**, Kr. Metz. Preisliste gratis u. franko. Ziel 3 Monate. Sortimentskist. n. Wunsch.

Wollen Sie etwas Feines rauchen?

Dann empfehle ich Ihnen

Triumph-Cigarren!

Marke **Senator**	100 Stück	**8.—**	**M.**
„ **Alt-Nürnberg**	„ „	**7.50**	„
„ **Luftschiff**	„ „	**6.—**	„
„ **Swet Espana**	„ „	**5.50**	„
„ **Kleine Triumph**	„ „	**5.—**	„

Franko-Versand an Private direkt ab **Triumph-Cigaretten- u. Cigarrenfabrik Nürnberg**
Gegr. 1873. Mehrfach prämiiert.

Hochelegante einfarbige

Damentuche

nadelfertig — tropfenecht — Ia. Seidenglanz — billigst, da aus eigener Fabrik. — Muster gratis.
Erwin Kulcke
Sommerfeld Ffo. 1.

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden!

Die 👑 aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist Lichtenheldts echte

HINGFONG ESSENZ

Man achte genau auf die **Schutzmarke: „Licht“**, denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.** In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht - versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4h (Thür. Wald) **12 Flaschen zu M. 3,80,** nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.

E. KRAUSS & Co. ERFURT.

KRAUSS' FERNROHRE haben WELTRUF!

Man verlange Kataloge

Künstler-Tischdecken

Malerei-Imitation, Handarbeit, kein Druck, **garantiert wasch- und lichtecht,** in prächtigen Mustern, per Stück M. 6,50. Auf Wunsch Abbildungen. Buntgewebte Kaffee- und Gartentischdecken in allen Preislagen. Frau **Minna Genthe** Neugersdorf i. Sa.

TAPETEN

An Stelle der Provision an Zwischenhändler gewähre ich einen Rabatt von 25%

LINOLEUM

durchgemustert und bedruckt.

Läufer-Teppiche

Nur beste Fabrikate!
Lieferung zu Engrospreisen nur direkt an Private.
Muster frei gegen freie Rücksend.

August Zahles, Gera, Reuß.

2—300%ige Rentabilität!
bietet dem Landwirt die

Champignon-Kultur!

Geringfügige Mühe! Wenig Anlagekapital! Hochinteressant!
Garantiert leistungsfähigste Champ.-Brut aus Brutbeeten, (Postkollo M. 7,50; 50 kg. M. 50,— nebst Kultur-Anleitung) empfiehlt
Dresdner Champ.- und Brut-Züchterei
Dresden, Leipzigerstr. 8 (alter Schlachthof).
Grösste Anlage Deutschlands.

Macco-Pflanzenfaserwäsche Oberhemden Kragen u. Socken bei Reisenden zu bestellen, Sie zahlen 50% zu viel Verl. Sie meinen Catalog. Versand **ohne Nachnahme. Garantie: Zurücknahme.**
Herm. Wirth
Wäschefabrik
Cassel.

Feinster Harzkäse

100 Stück 2 Mk. ab hier unter Nachnahme.
C. W. G. Israel, Cassel 11.

Billiger als Kaffee, dabei sehr nahrhaft!

Ia. Kakao

garant. rein. Viele Empf. **9 M. 10 Pfd. 5 Pfd. M. 6** franko per Nachnahme.
Kakao-Versand
Anton Peschke, Mannheim
Seckenheim. Str. 10.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Offerieren unsere hochfeine

Elb-Aue-Tafelbutter

(D.=R.=G.=M. 38 894) aus hochpasteur. Rahm, mild gesalzen, per Pfd. 1.35 M. ab hier bei freier Verpack. u monatl. Abrechnung in Postkollis bis 9 Pfd.
Tägl. grosser u. stets frischer Postversand.
Dampfmolk. Wartenburg a. E.
e. G. m. b. H.

Edener Obstsäfte

Marmeladen, Gelees, Dunstobst naturrein, ungegoren, frei von Salizyl-, Borsäure, Sprit- und anderen gesundheitsschädlichen Zusätzen. — Edener Obsterzeugnisse fördern Appetit und Verdauung, schmecken köstlich, bieten Ersatz für Frischobst.

Obstbaukolonie Eden
Oranienburg (Mark).

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin=Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 25.

Berlin — Bremen. 21. Juni 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Fall Jatho. — Berliner Kreissynoden. — Bremen. — Personalien. — Baden. — Aus Weimar. — Es läßt tief blicken. — Die Not der Lehrer. — Die Altkatholiken. — Eine Revolte weiblicher Zwangszöglinge. — Das „in den Bekenntnissen bezeugte" Wort Gottes. — Ein übersehener Moment der Verhandlungen über das Irrlehregesetz. — Zum Fall Jatho. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Fall Jatho. Man schreibt uns: „Eine Massen-Suggestion für sich selbst" ist nach der „Positiven Union" alles, was Jatho in seiner Gemeinde zustande bringt. Sie schreibt: „. . . . . Was die Behauptung angeht, daß von Jatho religiöses Leben ausgehe, so ist es doch eine Torheit, im Ernst dies zu behaupten, wenn man von einem Prediger, wie es bei Jatho der Fall ist, nichts anderes zu sagen vermag, als daß er nur für sich selbst eine Massen-Suggestion zustande bringt. Und bedenkt man, daß sich die Wirkung wirklich religiösen Lebens bei den Zuhörern ganz ohne Zweifel vor allen Dingen in den guten Früchten eines Wandels äußern muß, der eine freudige Betätigung des Willens Gottes ist, so muß die Behauptung, daß von Jatho auf seine Anhänger religiöses Leben ausgehe, doch sogleich in ihr ganzes Nichts zusammenfallen, wenn man hören muß, wie die Verehrer Jathos sich nicht genug darin tun können, seine positiven Kollegen öffentlich herabzusetzen und zu verleumden. Und forscht man nach, wer in Köln die Arbeit am Christlichen Verein junger Männer, am Evang. Arbeiterverein, an den fünf Jungfrauen-Vereinen, an dem Heim für erwerbstätige junge Mädchen, an der Herberge zur Heimat und an anderen Veranstaltungen der selbstlosen Liebe tut, so bekommt man zur Antwort: die positiven Geistlichen und deren Freunde. Jatho betätigt sich nach dieser Seite hin nur in dem Asyl für Gefallene, einem Institut, zu dessen Pflege er aus seiner Bopparder Zeit her die Anregung mitbrachte." — Nach der „Positiven Union" können sich die Früchte eines christlichen Wandels also nur in der Mitarbeit an den Veranstaltungen der „Inneren Mission" zeigen. Es gibt jedoch Leute, die bei aller Wertschätzung christlicher Liebesarbeit und Vereinstätigkeit die Früchte eines christlichen Wandels in erster Linie im täglichen Leben, im Beruf und Familie suchen. Wir erinnern an die Kundgebungen der früheren Konfirmanden Jathos und der Kölner Frauen, die Zeugnisse sind für solche sich im täglichen Leben zeigende Früchte eines christlichen Wandels. — Dann gibt die „P. U.", ohne Widerspruch, also wohl zustimmend, ein Urteil der „Deutschen Montags-Ztg." wieder, welches eine so absolut katholische Auffassung von Pfarrer, Pfarramt und Gemeindegliedern vertritt, daß man sich fragt, ob denn hier wirklich von Protestanten die Rede ist. Die betreffende Stelle lautet: „. . . . nicht die Unduldsamkeit der Lehrgerichte macht es dem Geistlichen schwer, sich eigene Wege zu suchen. Aber er steht auf der Kanzel kraft einer Autorität, die nicht aus ihm kommt. Ihn trägt das Wort. Um des Wortes willen, das nicht von ihm ist, lauschen die Hunderte allsonntäglich der Predigt eines Durchschnittsredners, vertrauen sie einem Durchschnittsmenschen ihr Seelenheil an. Was wäre er ohne dies überpersönliche Mandat? Bei einem bestenfalls interessanten Sprecher sucht niemand das ewige Heil. Er mag das Altarfeuer hüten, verantwortungsfrei — oder seine Meinung sagen, privatim. Aber man kann nicht Antimilitarist sein als General, noch Privatstudien vortragen als Gotteswort. Sonst wird es Geschwätz. — Können denn evangelische Christen Luther und sein Wort vom allgemeinen Priestertum so völlig vergessen, daß sie ihr Seelenheil vom Pfarrer erwarten, und daß sie von ihm verlangen, daß er das Altarfeuer hüte „verantwortungsfrei" (!)? O, Rom, wie sitzt dein Geist noch fest in den Herzen vieler, die sich nach Luther nennen, nach dem Luther, als dessen höchste Tat wir preisen, daß er den Christenmenschen die Verantwortung für sein Tun und Lassen ins eigene Gewissen geschoben hat, daß sie sich nimmer auf Kirche und priesterliche Autorität verlassen sollen! — Weiter druckt die „P. U." mit dem ausdrücklichen Vermerk ab, „daß man es versteht, wenn schlichte bibelgläubige Laien der Ingrimm über solchen Menschenkultus (mit Jatho, ist gemeint) ergreift und sie ihrem Unwillen darüber in kräftiger Form Ausdruck geben", den Inhalt eines Flugblattes, welches in Hamburg verbreitet wurde und welches die Sprache des Fanatismus in nicht zu überbietender Weise spricht. Wir lassen einige Sätze aus diesem Flugblatt, welches die Ueberschrift trägt: „Gott oder Jatho?" folgen: „Es ist klar, wer für Jatho ist, ist gegen Gott!" . . . . „Die liberalen Geistlichen treten für Jatho und sein Nichts ein. Die positiven Geistlichen schätzen die friedliche Kollegialität höher als das Bekenntnis für Gott. Es scheint fast, als müsse man nur Pastor werden, um seinen Unglauben ungestört bekennen zu können." . . . . Auf zur großen Reinigung! Oder ist es dafür zu spät? Dann, arme Kirche! Nein, wir hoffen, daß die Kirche vom Staube des Unglaubens befreit einen neuen Glaubens- und Gnadenfrühling erleben möge!" — Bezüglich der Möglichkeit einer Freisprechung Jathos hegt die P. U. die „schlimmsten Befürchtungen". Ihren Lesern — vielleicht gehören die Herren vom Spruchkollegium zu denselben — macht sie zum Schlusse ihrer Monatsrundschau noch gruseln mit der Wiedergabe einer düsteren Schilderung der schrecklichen Folgen einer Entscheidung des Spruchkollegiums für das Verbleiben Jathos im Amte, welche die „Kirchliche Rundschau für Rheinl. und Westf." in folgenden Worten entwirft: „Gesetzt den — vorläufig uns unannehmbar erscheinenden — Fall, der Jatho vom 26. Januar 1911, der Jatho, der er selbst klar sein will, würde aus opportunistischen oder sonstigen Gründen in seinem Amt als Geistlicher der Landeskirche belassen: uns graut vor den Folgen. Nicht für die, welche um des Gewissens willen entschlossen und opferwillig ihre Verbindung mit einer Kirche lösen, die im entscheidenden Augenblick ihr Zeugnis gegen das Evangelium und Bekenntnis abzulegen imstande ist — nein, uns graut vor der verheerenden Flutwelle des Radikalismus, der dann, in Jathos Lehre als gleichberechtigt anerkannt, allenthalben über unsere Gemeinden siegberauscht hereinbrechen muß. Entmutigt und verbittert wird sich der Kreis der Gläubigen von der offiziellen Landeskirche noch mehr zurückziehen, als es schon jetzt vielfach der Fall ist. Wo man noch entschlossenen positiven Widerstand zu leisten wagen möchte, wird das Prinzip einer rein äußerlich bestimmten Majorität demagogisch seine Orgien feiern; kurz, die in ihrem Rückgrat gebrochene Landeskirche wäre am Ende mit Schrecken angelangt. Und auch der goldene Reifen der Kirchensteuern, Staatszuschüsse und Gehälter könnte den schließlichen Zusammenbruch bei innerer Verarmung und Verwüstung nicht aufhalten. — Um diese traurig-düstere Perspektive, die eine Entscheidung des Spruchkollegiums für Jatho unserer Landeskirche eröffnet, kommt keine noch so kluge, noch so optimistische Diplomatie herum. Versagt das Spruchkollegium, so versagt eben die Landeskirche überhaupt, die der Not der „Fälle" gegenüber im Spruchkollegium sich das „Organ" geschaffen hatte. Von allen etwaigen Korrekturversuchen durch eine neue Generalsynode erwarten wir wenig oder gar nichts. Das Prinzip des Spruchkollegiums ist dann doch von vornherein eine gebrochene Größe."

*

Aus den Berliner Kreissynoden. Den Kreissynoden lag ein Antrag von seiten der Liberalen vor, für die Konfirmation Parallelformulare zu schaffen ohne eine Verpflichtung der Kinder auf das Apostolikum. Diesem Antrage wurde von dem Konsistorialrat Tillich und dem Oberkonsistorialrat Lahusen folgender Antrag entgegengestellt: „Provinzialsynode wolle bei der nächsten Generalsynode beantragen: in eine Erwägung der Frage einzutreten, ob nicht das Formular für die Konfirmationshandlung abzuändern sei und zwar in der Richtung, daß der Schein ausgeschlossen wird, als bedeute das Bekenntnis der Konfirmanden zum christlichen Glauben eine Verpflichtung auf den Wortlaut des Apostolikums." Dieser Antrag wurde mit allen gegen eine (positive) Stimme angenommen, nachdem Pfarrer Alfred Fischer Verwahrung dagegen eingelegt hatte, als würde mit der Zustimmung zu diesem Antrag das Vorhandensein zweier verschiedener Richtungen in der Kirche und ihr Recht abgeleugnet. Derselbe Antrag wurde mit Entrüstung auf der Kreissynode Berlin II von der positiven Majorität aufgenommen und gegen ihn folgender Antrag des Synodalen Hornemann beschlossen: „Kreissynode vermag nicht anzuerkennen, daß das jetzt geltende Formular der Agende über das Bekennen des apostolischen Glaubensbekenntnisses durch die Konfirmanden und das sich anschließende Gelöbnis eines entsprechenden Wandels den Anschein erwecke, als ob eine Zwangsverpflichtung der Konfirmanden auf den Buchstaben des Glaubensbekenntnisses stattfinde und lehnt daher jede Abänderung der bestehenden Praxis ab." — In der Kreissynode Berlin-Köln-Stadt kam es zu energischen Auseinandersetzungen über das Redeverbot der Berliner Pfarrer. Ein Konsistorialrat zog sich hinter den „Eingriff

in ein schwebendes Verfahren" zurück. Die Orthodoxie markierte die Artigkeit, die zunächst einmal den Mut des Gehorsams hat (wo es ihr paßt!).

*

Bremen. Herr Pastor Emde, der seit März 1907 den Vorsitz im hiesigen Protestantenverein treulichst geführt hat, bat wegen Ueberbürdung in seinem Amte von seiner Wiederwahl abzusehen. An seine Stelle wurde Herr Stadtbibliothekar Professor D. Seedorf zum Präsidenten gewählt und wieder ein Laie an die Spitze unseres Vereins gestellt, was wir längst gewünscht hatten. — Eine kirchliche Kommission, niedergesetzt zur Beratung über bessere kirchliche Versorgung Bremens, in welche alle Gemeinden ihre Vertreter entsandt hatten, hat ihre mühsame Arbeit vollendet und ist einstimmig zum Beschlusse gelangt, den Gemeinden die Einführung einer Kirchensteuer zu empfehlen in der Höhe eines Zuschlages von 3—5% zur Einkommensteuer, und eine allgemeine Kirchenkasse, verwaltet von einer Kirchendeputation, zu bilden, aus welcher Gemeinden Zuschüsse zur Gründung neuer Pfarrstellen erhalten können und die Pensionen der Pfarrer und die Witwen- und Waisenbezüge allen Gemeinden gewährt werden. Die Gemeindeverfassungen werden davon nicht berührt. Es wird sich noch mancher Widerstand ergeben, aber wie in den bremischen Hafenstädten und im Gebiete die Kirchensteuer schon besteht, und wie auch unsere Schwesterstädte Hamburg und Lübeck sie einführen mußten, wird sie wohl auch für Bremen Stadt kommen. Und Großes könnte geschaffen werden, was auch so not täte in der „alten Herberge der Kirche".

*

Personalien. Professor Lic. theol. Dr. phil. Daxer in Preßburg ist von der evangelischen Fakultät der Universität Wien zum Doktor der Theologie hon. causa ernannt worden. — In Erlangen starb D. Ewald, Professor der neutestamentlichen Theologie. — Zum a.-o. Professor der Mythologie und Religionsgeschichte an der Universität Wien wurde Professor Dr. W. Otto, Privatdozent für klassische Philologie in München ernannt. — Ihre Emeritierung beantragt haben: Professor K. Knoke in Göttingen und Professor E. Ch. Achelis in Marburg; letzterer hat seine Lehrtätigkeit bereits eingestellt. — Konsistorialrat Lic. Dr. Theodor Simon, Mitglied des Königl. Konsistoriums der Provinz Westfalen, hat vom Kultusminister einen Lehrauftrag für Religionslehre mit besonderer Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der späteren Schulamtskandidaten an der dortigen Universität erhalten. — Am 31. Mai starb in Stuttgart Prälat D. G. von Weitbrecht.

*

Baden. Die Frühjahrsversammlung der kirchlich-liberalen Vereinigung hatte sich einer ungewöhnlich großen Beteiligung zu erfreuen. 118 Mitglieder aus allen Teilen des Landes waren erschienen, um an den ernsten Verhandlungen teilzunehmen. Es galt vor allem, „die gegenwärtige kirchenpolitische Lage", die in mehr als einer Beziehung für die Liberalen keine erfreuliche ist, einer gründlichen Besprechung zu unterziehen. Es war zu erwarten, daß auch die inneren Differenzen, die hauptsächlich aus der Haltung der Kirchenregierung herstammten, in offenem, ehrlichem Gedankenaustausch beleuchtet würden. Da eine Sprengung der Partei in niemandes Wille gelegen war, konnte es nur darauf ankommen, Fehler, die etwa gemacht worden waren, zu prüfen und einer Wiederholung vorzubeugen. Dabei handelte es sich nicht darum, irgend jemanden das Vertrauen zu kündigen, sondern darum, die Wolken des Mißtrauens und unbehaglicher Stimmung zu beseitigen. Selbsterkenntnis ist auch für Parteien nötig und ersprießlich. Sie geschieht am besten dadurch, daß man die verschiedenen Strömungen zu Wort kommen läßt und das in ihnen Berechtigte für künftig beherzigt. Es darf als erfreulicher Erfolg der Tagung erwartet werden, daß ebenso, wie der innere Zusammenhang der Partei neu gefestigt worden ist, auch das Wirken der Partei ein geschlossenes sein wird. Daß man nicht gegen das Kirchenregiment, sondern gemeinschaftlich mit ihm und im Vertrauen zu ihm die Aufgaben der Landeskirche erfüllen wolle, war ein Grundgedanke der Verhandlungen; ebenso der Gedanke, daß für wohlwollende Kritik und aufrichtige Meinungsäußerung das Kirchenregiment stets dankbar sein werde, wie bisher auch. Sofern Mängel der Organisation in der Vergangenheit am Aufkommen von Fehlern und Unstimmigkeiten schuld waren, wird die Beseitigung eine unserer inneren Aufgaben sein. — Die Verhandlungen über den Entwurf eines Katechismus gaben Gelegenheit, auch die unter Parteimitgliedern vorhandenen Einwände zu hören. Eine Verbesserung des Entwurfs kann seinen Verfassern nur erwünscht sein, da es ja doch auf die Schaffung eines Buches ankommt, das möglichst viele Freunde in der Landeskirche findet. Es wurde einstimmig folgende Resolution gefaßt: „Die Jahresversammlung der kirchlich-liberalen Vereinigung spricht der von der General-Synode 1909 eingesetzten Katechismus-Kommission, insbesondere dem Vorsitzenden derselben, herzlichen Dank für ihre umsichtige, eingehende und ertragreiche Arbeit aus." Die weitere Resolution: „Die Jahresversammlung der kirchlich-liberalen Vereinigung empfiehlt, daß ihre Vertreter auf den Diözesansynoden sich grundsätzlich auf den Boden des Entwurfs stellen" wurde mit allen gegen 6 Stimmen angenommen. — Ueber die Aufnahme des seit Beginn dieses Jahres wöchentlich erscheinenden Parteiorgans, das unter dem Titel „Süddeutsche Blätter für Kirche und freies Christentum" gemeinsam mit den Freunden aus Hessen herausgegeben wird, konnte Erfreuliches berichtet werden. — Die öffentliche Abendversammlung war von Gemeindemitgliedern Heidelbergs so gut besucht, daß der Wirtschaftsraum der Stadthalle völlig besetzt war. Die Rede des Geh. Kirchenrats Professors Troeltsch hob in glücklichen, warmen, christlich frommen Ausführungen hervor, was für eine unentbehrliche Bedeutung das kirchliche Leben für den einzelnen wie für das ganze Volk hat, nicht minder, wie notwendig es sei, für die Freiheit und die Entwicklung des Gemeindelebens mitarbeitend einzutreten. Vertreter aus der Pfalz und aus Straßburg bekundeten den über Baden hinausgehenden Zusammenhang der kirchlich-liberalen Gesinnungsgemeinschaft. Eine ganz in die Tiefe dringende Andacht am Morgen des zweiten Tags in der Providenzkirche gab der Tagung Weihe und für die kommende Arbeit der Partei den Antrieb zum Wirken in der Richtung des Aufgrabens der religiösen Quellen in den Herzen im Anschluß an Christus.

*

Aus Weimar kommt uns die Nachricht zu, daß die Einberufung der Landessynode auf einen früheren als sonst üblichen Termin schon längst vorgesehen war und nicht — wie wir, den Berichten der Tagesblätter folgend, in Nr. 19 Spalte 511 andeuteten — mit der Weiserschen Jesus-Aufführung in Zusammenhang stehe. — Diese Aufführung soll nun doch als eine Veranstaltung eines Vereins nur für Mitglieder Anfang Juli stattfinden.

*

Es läßt tief blicken, wenn der konservative Abgeordnete von Goßler sagt: „Wenn wir bisher keine Veranlassung und Neigung hatten, für die gesetzliche Einführung der Feuerbestattung einzutreten, so lag dies daran, daß es sich erstens fragte, ob diese Bewegung im Volke Wurzel schlagen würde oder ob es nicht eine vorübergehende Modesache sein würde, und daß zweitens die Anträge wegen der Feuerbestattung von einer Seite kamen, die wir nicht nur politisch, sondern auch kirchlich als liberal ansehen mußten. Heute ist die Lage anders. Erstens müssen wir uns, ob es uns paßt oder nicht, damit abfinden, daß die Bewegung für die Feuerbestattung weiteren Anklang im Volke gefunden hat und daß wir damit rechnen müssen, daß sie nicht wieder verschwindet, zweitens aber — das ist für uns maßgebend — stehen wir heute nicht mehr einem liberalen Antrag, sondern einem Gesetzentwurf der Regierung gegenüber." Also nicht, ob eine Sache an sich gut und recht ist, entscheidet über die Stellung der Herren Konservativen ihr gegenüber, sondern wessen eine Sache ist! Wenn Herr von Goßler vorher sagt: „Wir motivieren unsere Stellung damit, daß durch die Feuerbestattung weder Glaubenssätze der christlichen Kirche noch Grundsätze unseres konservativen Parteiprogramms berührt werden und daß auch die Frage mit Politik nichts zu tun hat", so sieht man nicht recht ein, warum diese Gründe für die Annahme einer Regierungsvorlage nicht ebenso gut gegenüber einem liberalen Antrag ausschlaggebend sein müßten!

*

Die Not der Lehrer auf dem Lande in Bayern schildert mit Einzelheiten, die einem das Blut in die Wangen und die Tränen in die Augen treiben kann, Jacob Beyl in Nr. 11 der Freien Bayerischen Lehrerzeitung. Im 17. Dienstjahr nach Abzug von Steuern, Umlagen und Privatbeiträgen ein Monatsgehalt von 131.80 M.! Zwei Stunden von der nächsten Stadt Arztkosten für einen Besuch 28 M., bei 143 M. Monatsgehalt, im anderen Fall 90 M. bei dreimaligem Nachtbesuch, bei zweijähriger Krankheit der Frau jährliche Arztkosten von 300—400 M.! Sommeranfangs kam mein erstes Kind zur Welt. Aerztliche Hilfe war nötig. Der nächste Arzt ist aber 25 Kilometer entfernt. Ich telephonierte an 5 Aerzte, keiner konnte kommen. Andern Tags schickte ich einen Radfahrer fort, einen Arzt herbeizubringen. Für diesen nebst Hebamme erwuchsen mir 150 M. Kosten. Ein Besuch kostete 40 M. und das war verhältnismäßig billig. Meine Frau konnte das Kind nicht stillen. Wir mußten ihm Kuhmilch geben. Und nun die Milchnot! Um jeden Liter mußten wir fast betteln! Vor Verzweiflung standen meiner Frau oft die Tränen in den Augen. Von dem häufigen Milchwechsel, von der schlechten, manchmal blutigen Milch wurde unser Kind krank. Wir mußten es mit Kindermilch aufziehen. Bis 1. Januar 1910 hatten wir 120 M. für solche ausgegeben. Mit dem Kirchendienst habe ich in diesem Jahre (1909) 1500 M. eingenommen. 300 M. für Umzug, 150 M. Arzt, 120 M. Kindermilch mußten davon bezahlt werden. Unsere Abendnahrung waren oft gebratene Kartoffeln und Tee. Der Arzt konstatierte als Grund der Erkrankung meiner Frau bei der zweiten Entbindung „Unterernährung"!" — Ob anderswo die Lehrer so viel glänzender stehen!? — In Berlin erhoben einige Aktionäre Protest dagegen, daß der **Generaldirektor** einer Versicherungsgesellschaft, die besonders sog. kleine Leute versichert, **777 734 Mark jährliches** Einkommen habe, 92 000 M. Gehalt, 2% Tantiemen („Berliner Lokal-Anzeiger", Handelsbeilage vom 23. Mai 1911).

*

Die Altkatholiken. Die altkatholischen Gemeinden Bayerns traten am 7. Mai zu ihrer 1. Bezirkssynode zusammen. Am Schlusse derselben wurde beschlossen, dem Oberkonsistorium der protestantischen Landeskirche Dank auszusprechen für die echt brüderliche Gesinnung

und das vielfach bewiesene Entgegenkommen, namentlich durch Ueberlassung protestantischer Kirchen zur Abhaltung von Gottesdiensten. — Der seit einiger Zeit leidende Bischof der Altkatholiken des Deutschen Reiches, Joseph Demmel in Bonn, hat am 5. Mai den Professor D. theol. Georg Moog zum Generalvikar ernannt.

*

Eine Revolte weiblicher Zwangszöglinge beschäftigte kürzlich das Münchener Jugendgericht und zwar wird als Grund derselben das Uebermaß an Religionsübungen genannt. Das Tagesprogramm der betreffenden Anstalt im Kloster zum guten Hirten ist folgendes: 5 Uhr: Aufstehen, dabei Beten des englischen Grußes; 6—7 Uhr: Kirche; 1/2 8 Uhr: Morgengebet gute Meinung; 8 Uhr: Stundengebet; 9 Uhr: Tageszeiten; 10 Uhr: Gebet mit Gesang; 3/4 11 Uhr: Gewissenserforschung; 11 Uhr: Mittagessen, vor und nach dem Essen Gebet; 12 Uhr: Gebet Engel des Herrn; 1 Uhr: Stundengebet; 1/2 2 Uhr: Heiliger Geist mit Gesang; 2 Uhr: Gebet und geistige Lesung; 3 Uhr: Gebet für die Vorgesetzten; 1/2 4 Uhr: Gegrüßt seist du Maria; 4 Uhr: Stundengebet; 5 Uhr: Maiandacht; 6 Uhr: Stundengebet; 1/2 7 Uhr: Abendessen mit Gebet; 8 Uhr: Gemeinsames Nachtgebet. — Ganz von dem Mißbrauch des Gebets abgesehen, erhebt sich die Frage: Wann lernen, wann arbeiten diese Zöglinge?

Das „in den Bekenntnissen bezeugte“ Wort Gottes.

Der Evangelische Oberkirchenrat hat immer den Standpunkt vertreten, daß die Bekenntnisse der Heiligen Schrift nicht übergeordnet, nicht nebengeordnet, sondern untergeordnet sind. Trotzdem hat er zugelassen, daß in dem § 1 des Irrlehregesetzes, wie es aus den Kommissionsberatungen hervorgegangen ist, als Norm für die Lehrverkündigung „das in der Heiligen Schrift verfaßte und in den Bekenntnissen bezeugte Wort Gottes“ bezeichnet wird. Durch das Wort „und“ wird das Zeugnis der Bekenntnisse dem Wort der Schrift nicht untergeordnet, sondern nebengeordnet. Wie erklärt sich dieser Widerspruch?

Die Kommission zur Vorberatung des Gesetzes hat eine Erklärung des Evangelischen Oberkirchenrats herbeigeführt, wie die Bekenntnisse der Kirche in rechtlichem Sinne aufzufassen seien. Darauf hat der Evangelische Oberkirchenrat die Erklärung abgegeben:

> Daß es keine rechtlich bindende Abgeschlossenheit der Bekenntnisse gebe, daß diese Bekenntnisse Zeugnisse seien, die einer Entwicklung fähig sind.

Es fällt auf, daß hier nur mit einem Blick in die Zukunft von der „Fähigkeit einer Entwicklung“ gesprochen wird; man vermißt das Anerkenntnis, daß die Entwicklung schon jetzt in vielen Punkten über die Bekenntnisse hinausgegangen ist.

In den Beratungen über das Gesetz hat sodann der Synodale Körte ein Erkenntnis des Evang. Oberkirchenrats angeführt, in welchem wörtlich folgendes enthalten ist:

> „Unzweifelhaft ist es ferner reformatorisch, die Symbole nicht der Heiligen Schrift gleich- oder überzuordnen, weil sie nicht an sich selbst Wahrheitsquelle sind, sondern sich der Prüfung an der Heiligen Schrift unterwerfen müssen. Infolgedessen ist die evangelische Kirche ihrer Natur nach ungehindert, ja angewiesen, sobald sie den in ihren Symbolen niedergelegten Wahrheitsgehalt vollständiger oder in richtigerer Gestalt gefaßt zu haben gewiß geworden ist, dies durch Aufstellung eines neuen Symbols zur Geltung zu bringen.“

Hier ist klar ersichtlich, wie sich der Evang. Oberkirchenrat die Weiterentwicklung der Bekenntnisse denkt. Nicht der einzelne Geistliche ist berechtigt, die Bekenntnisse einer Prüfung an der Heiligen Schrift zu unterwerfen, sondern die „evangelische Kirche“ ist angewiesen, die Bekenntnisse nötigenfalls „durch Aufstellung eines neuen Symbols“ zu berichtigen. So ist alles in bester Ordnung. Die Bekenntnisse sind der Heiligen Schrift untergeordnet, insofern alte Symbole durch neue Symbole von der Kirche ersetzt und berichtigt werden können. So lange aber neue Symbole nicht aufgestellt sind, hat der einzelne Geistliche die vorhandenen Symbole als gleichberechtigt mit der Heiligen Schrift anzusehen. Da nicht abzusehen ist, wie „die Kirche“ zur Aufstellung eines neuen Symbols gelangen soll, so kommt auf diesem Umwege die orthodoxe Auffassung von der Bedeutung der vorhandenen Bekenntnisse zur vollen Geltung, und der liberale Synodale Körte, der durch das von ihm zitierte Erkenntnis sein Gewissen salvieren wollte, hat damit gerade die Gegner in ihrem orthodoxen Standpunkt gestärkt.

Der § 5 der Generalsynodalordnung spricht mit gutem Bedacht nur von „dem Bekenntnis“. Schon damals gab es bei der Beratung über diesen Paragraphen einen harten Kampf; die orthodoxe Partei wollte schon damals „das Bekenntnis“ ersetzen durch „die Bekenntnisse“. Aber in der Aera Falck war der liberale Gedanke noch stark genug, um sich durchzusetzen; der orthodoxe Antrag wurde abgelehnt. Freilich ist zuzugeben, daß „das Bekenntnis der Kirche“ ein unbestimmter, dehnbarer Begriff ist; aber es würde damit wenigstens verhüten, die Kirche auf „die Bekenntnisse“ festzulegen. Nach dieser Richtung bedeutet der § 1 des Irrlehregesetzes einen bedenklichen Rückschritt, ohne den aber das Gesetz augenscheinlich in der Generalsynode keine Mehrheit gefunden hätte. Alles was in den Beratungen über die Unverbindlichkeit der Bekenntnisse gesagt ist, erscheint unerheblich gegenüber dem Wortlaut des Gesetzes. Ebensogut, wie sich die Linke auf jene Aeußerungen berufen mag, kann die Rechte darauf hinweisen, daß z. B. vom Synodalen Weltzel die Stöckersche Auffassung vertreten wurde, wonach die evangelische Kirche verloren ist, wenn die übernatürliche Geburt Jesu und die Himmelfahrt nicht mehr als Tatsachen festgehalten werden; nicht der leiseste Protest gegen diese rückständige Auffassung ist in der Versammlung laut geworden.

Bei dieser Sachlage werden „die Bekenntnisse“ in den Beratungen des Spruchkollegiums eine entscheidende Rolle spielen, wenn es auch nach der Begründung, die der Evangelische Oberkirchenrat dem Gesetzentwurf gegeben hat, in Betracht kommen wird, ob die Abweichungen vom Bekenntnisse Punkte von mehr zentraler oder mehr peripherischer Art betreffen, ferner in welcher Form, bei welchem Anlaß und unter welchen sonstigen Umständen die Abweichungen hervortraten. Das Spruchkollegium ist nach dem Wortlaut und Sinn des Gesetzes gehalten, seiner Entscheidung die Bekenntnisse zugrunde zu legen; es ist nicht berufen, in bezug auf die Bekenntnisfrage neues materielles Recht zu schaffen, neue Symbole aufzustellen. Liegen Abweichungen von den Bekenntnissen in der Lehre eines Geistlichen vor, so kann derselbe nur deshalb in seinem Amte belassen werden, weil die Lehrabweichungen nach der Ansicht des Spruchkollegiums nicht die Grundwahrheiten der kirchlichen Lehre betreffen, oder weil äußere Umstände, insbesondere die christliche Persönlichkeit und gesamte Wirksamkeit zugunsten des Geistlichen sprechen.

Ob diese Auffassung richtig ist, wird sich sehr bald zeigen, da die Entscheidungen des Spruchkollegiums sowohl im Falle der Feststellung, als im Falle der Nichtfeststellung mit Gründen versehen werden müssen. A. Erler.

Ein übersehener Moment der Verhandlungen über das Irrlehregesetz.

Man schreibt uns:

Bei der Beurteilung des Falles Jatho wird aus der Tatsache der Einleitung des Feststellungsverfahrens gegen Jatho im Sinne des sogenannten Irrlehregesetzes offenbar vielfach von irrigen Voraussetzungen ausgegangen. Die Einleitung des Verfahrens kann an sich irgend welche Vermutung dafür, daß Jatho durch das Spruchkollegium seines Amtes auf Grund des Irrlehregesetzes enthoben werden wird,

nach dem Gange der Beratung des Irrlehregesetzes durchaus nicht rechtfertigen. Bei der Beratung des Gesetzes wurde nämlich in der Sitzung der Generalsynode vom 9. November 1909 zu dem grundlegenden Paragraphen 1 des Gesetzes von einem Vertreter der Liberalen (Oberbürgermeister Körte-Königsberg) **über die Entstehung dieses § 1 und insbesondere die Bedeutung der darin enthaltenen Worte** „und in den Bekenntnissen bezeugten Wortes Gottes" **unter lebhafter Zustimmung der gesamten Generalsynode ausdrücklich folgende,** bei der Auslegung dieses Paragraphen unzweifelhaft nicht außer acht zu lassende Erklärung abgegeben:

Synodale **Körte** . . . „Die entscheidendste Stunde vielleicht für alle diejenigen, die in der Kommission mitgearbeitet haben, war die Stunde, in der es nach — ich kann wohl sagen — einwöchigem Bemühen, eine generelle Fassung zu finden, die allen Anschauungen tunlichst gleichmäßig Rechnung trug, gelang, den Wortlaut des § 1 festzustellen, den der Herr Referent ja vorhin als den einzigen aus dem ganzen Gesetzentwurf Ihnen wörtlich vorgelesen hat. M. H., ich möchte mir gestatten, und fühle mich innerlich dazu verpflichtet, hervorzuheben, daß mit diesem Wortlaut, und zwar speziell mit den darin enthaltenen Worten: „und in den Bekenntnissen bezeugten Wortes Gottes", wie sie unter der einmütigen Auffassung aller an der Kommissionsarbeit Beteiligten zustande gekommen sind, daß mit diesen Worten nichts Materielles, keine materielle Formvorschrift gegeben werden sollte (Sehr richtig!), daß man vielmehr auf den Boden derjenigen Auffassung von der Bedeutung des evangelischen Bekenntnisses in unserer Kirche sich stellen wollte und allseitig davon durchdrungen war, wie es in einem Urteil des E. O. K. R., das ich mir erlaubte dort unter entsprechender Fragestellung zur Diskussion zu stellen, enthalten ist. Und, m. H., bei der überaus großen Bedeutung, die wir alle der heutigen Stunde beimessen werden, möchte ich mir gestatten, auch hier auf diese Worte hinzuweisen, und dankbar würde ich es begrüßen, wenn ich damit lediglich dem Ausdruck geben könnte und geben dürfte, was alle anderen, die sich zu dieser Frage äußerten, ausgeführt haben, auch in der Kommission erklärten. Es ist in jenem Erkenntnis gehandelt worden „über die verbindende Kraft der Symbole und die Limitierung der verbindenden Kraft der Symbole", und es finden sich da dieselben Stellen, bezüglich deren die Redaktoren des jetzigen Wortlauts einmütig waren, daß sie allem, was auch in jenem Erkenntnis festgelegt ist, zustimmten. Es ist dort gesagt:

„Wenn Rekurrent, um die verbindende Kraft der Symbole zu limitieren, die Bemerkung macht, die symbolischen Schriften seien nicht von den Reformatoren als Glaubenskodex aufgestellt und nicht in den verschiedenen Kirchen gleichmäßig rezipiert, **jene hätten sich der freien Forschung in der Heiligen Schrift unbedingt bedient und sie ihren Nachfolgern als Recht und Pflicht** hinterlassen, so ist dies **alles völlig zutreffend.**

Die symbolischen Schriften sind auch fern davon, eine Erschöpfung der Darstellung aller christlichen Glaubenslehren für sich in Anspruch zu nehmen.

Unzweifelhaft ist es ferner reformatorisch, die Symbole nicht der Heiligen Schrift gleich- oder überzuordnen, weil sie nicht an sich selbst Wahrheitsquellen sind, sondern sich der Prüfung an der Heiligen Schrift unterwerfen müssen. **Infolgedessen ist die evangelische Kirche ihrer Natur nach ungehindert, ja angewiesen,** sobald sie den in ihren Symbolen niedergelegten Wahrheitsgehalt **vollständiger** oder **in richtigerer Gestalt gefaßt zu haben gewiß geworden ist, dies durch Aufstellung eines neuen Symbols zur Geltung zu bringen.**"*)

Zu jedem einzelnen dieser Sätze wurde von allen anwesenden Mitgliedern erklärt, daß sie mit der Fassung, die hier in geänderter Redaktion gewählt worden sei, **durchaus in Uebereinstimmung wären, und in vollem Vertrauen hierauf** haben auch ich und meine Freunde uns mit der Redaktion des § 1 von Herzen gern einverstanden erklärt."

Nach diesen Vorgängen, so schreibt man uns, **wird man gewiß nicht der Ansicht zuneigen können, daß ein Mann von den religiösen Ueberzeugungen Jathos und seiner seelsorgerischen Wirksamkeit in seiner Gemeinde** als ein solcher angesehen und **verurteilt werden kann,** „der in seiner amtlichen und außeramtlichen Lehrtätigkeit mit dem Bekenntnis der Kirche dergestalt in Widerspruch getreten ist, daß seine fernere Wirksamkeit innerhalb der Landeskirche usw. unvereinbar ist."

*) Entscheidung des Preußischen Evangelischen Oberkirchenrates im Fall Lisko.

Zum Fall Jatho.

Von Professor Dr. Christoph Schrempf.

Als innere Angelegenheit der evangelischen Landeskirche geht der Fall Jatho den eigentlich nichts an, der ein Glied dieser Kirche nicht ist. Aber wenn man selbst durch einen Fall erst aus dem Amt der Kirche, dann in Konsequenz davon aus der Kirche selbst hinausgefallen ist, so gibt die wiederaufgeregte Erinnerung an den eigenen Fall dem neuen Fall, so gleichgültig er einem persönlich sein kann, ein eigenartiges Interesse. Man fühlt sich auch bei manchem, was man darüber hört und liest, als Sachverständiger, der auf die zuverlässigste Weise zu seinem Verständnis der Sache gekommen ist: durch eigenes Leiden und Handeln. So läßt man sich versuchen und verführen, zu einer Angelegenheit das Wort zu ergreifen, die einen eigentlich nichts angeht. Hinterher rechtfertigt man sich vor sich selbst damit, daß die Christen doch auch Menschen sind, eine christliche Angelegenheit doch auch eine menschliche Angelegenheit ist. Auf diesem Wege sind die folgenden Bemerkungen zu Papier gekommen; dementsprechend wünschen sie genommen zu werden.

1.

Worum handelt es sich eigentlich in dem Fall Jatho?

Ein Pfarrer der preußischen Landeskirche hat durch seine Art das Christentum zu verkündigen Ärgernis erregt. Er wird von den Geärgerten bei seiner vorgesetzten Behörde verklagt. Diese findet die Anklage nicht gegenstandslos und läßt sie daher nach einer vorläufigen Vernehmung des Beschuldigten an die für das Endurteil zuständige Behörde weitergehen. Diese hat jetzt zu untersuchen, ob der Beschuldigte „mit dem Bekenntnis der Kirche dergestalt in Widerspruch getreten sei, daß seine fernere Wirksamkeit innerhalb der Landeskirche mit der für die Lehrverkündigung allein maßgebenden Bedeutung des in der Heiligen Schrift verfaßten und in den Bekenntnissen bezeugten Wortes Gottes unvereinbar sei". Ist das der Fall, so kann er natürlich das ihm von der Kirche anvertraute Amt nicht mehr weiterführen und wird daraus entfernt.

Also ein Rechtsfall der rechtlich geordneten evangelischen Landeskirche Preußens, der selbstverständlich nach deren Recht entschieden werden muß. Auch der Angeklagte kann nur wünschen, daß mit ihm streng nach dem Recht verfahren werde. Bis jetzt ist nichts Rechtswidriges gegen ihn geschehen. Es wäre illoyal, anzunehmen, daß die Richter das Recht beugen wollten. Somit sollte und könnte man dem Recht eben den Lauf lassen.

2.

Wenn nur nach dieser Rechtsnorm ein Urteil möglich wäre, von dem man ohne Vorbehalt sagen könnte, daß es dem Recht entspreche!

Die Richter sollen beurteilen, ob Jatho mit dem Bekenntnis der Kirche *dergestalt* in Widerspruch geraten sei, daß er nicht mehr amten könne. Der Pfarrer kann mit dem Bekenntnis der Kirche also auch dergestalt in Widerspruch treten, daß er noch amten kann. Der Kundige weiß, daß dergestalt, wenn es wenige sind, neunundneunzig Prozent der Pfarrer mit dem Bekenntnis in Widerspruch treten. Oder glaubt in Deutschland noch *ein* Pfarrer mit dem Bekenntnis, daß ungetaufte Kinder nicht selig werden können? So hätte ich Lust, in die evangelische Kirche zurückzutreten, nur damit ich mich

an ihm ärgern und ihn denunzieren könnte! Wo hört nun der Widerspruch gegen das Bekenntnis auf, mit dem man noch amten kann? Wo fängt der Widerspruch gegen das Bekenntnis an, mit dem man nicht mehr atmen kann?

Das werden die Richter wohl nach dem „in der Heiligen Schrift verfaßten und in den Bekenntnissen bezeugten Wort Gottes“ beurteilen wollen. Die Armen! Diese entscheidende Norm ist wieder so unbestimmt, so in sich widersprechend, daß sie gar nicht gewissenhaft angewendet werden kann. Sollen wir noch den Sabbat feiern? Das ist im „Wort Gottes“ bei Strafe der Steinigung geboten! Sollen wir allerdings nicht schwören, nicht über das einfache Ja und Nein hinausgehen? Das hat Jesus, der Herr, im „Wort Gottes“ mit einem nachdrücklichen „Ich aber sage euch“ seinen Jüngern geboten! Gehört die strenge, alle Mitwirkung des Menschen zu seinem Heil ausschließende Prädistination, die Paulus lehrt, zum Wort Gottes? oder die Meinung, daß es böse Geister gebe, die von dem Menschen Besitz ergreifen können? und so fort und so fort.

Mich nimmt es wunder, daß sich Männer finden, die nach dem in der Heiligen Schrift verfaßten und in den Bekenntnissen bezeugten Wort Gottes über die Brauchbarkeit eines Pfarrers urteilen wollen. Die Formulierung dieser Lehrnorm ließe vermuten, daß Stundenhälter von hervorragender Einfalt sie ausgeheckt haben und nicht geschulte Theologen und Juristen.

Wie das Urteil über Jatho auch ausfallen möge, es ist subjektiv und willkürlich; denn die Richter des Spruchkollegiums haben gar keine objektive Norm, woran sie sich zur Sicherung gegen die Gefahr der Willkür halten könnten.

3.

In Wirklichkeit handelt es sich also doch nicht um einen Rechtsfall, in dem nur das Recht seinen Lauf haben dürfte; vielmehr um einen Konflikt von Interessen, die rechtlich nicht sicher geregelt sind und auch nicht sicher geregelt werden können. Das mögen bei allen Beteiligten durchaus ehrenwerte, berechtigte Interessen sein; es ist ein törichter und schädlicher Wahn, daß nur schlechte Interessen die Menschen in Zwist bringen können. Welches sind nun die Interessen, deren Zusammenstoß einen solchen Fall hervorbringt?

Jathos Ankläger fürchten, daß seine Wirksamkeit den alten heiligen Glauben der Kirche gefährde. Daß er vielen Anklang findet, ist deshalb ein Grund mehr für sie, ihn zu bekämpfen. Jatho selbst will, denke ich, den ewigen Gehalt dieses Glaubens seinen Zeitgenossen aufschließen: das ist ein nötigender Grund für ihn, sich in seinem Amt zu behaupten. Der Teil der Gemeinde, der ihn halten will, ist natürlich ebensogut durch das christliche Interesse bestimmt wie der Teil der Gemeinde, der sein Entlassung anstrebt. Die richtende Behörde urteilt in Wirklichkeit darüber, ob seine Wirksamkeit im Interesse des Christentums sei; der einzelne Richter fühlt sich dabei als Vertreter des christlichen Interesses.

Also bewegt alle Beteiligten, wenn wir sie, wie billig, selbst hören, ein gemeinsames Interesse: der Eifer für das Christentum. Ein Konflikt entsteht nur dadurch, daß das Christentum, und wie sein Interesse zu vertreten sei, von den verschiedenen verschieden verstanden wird.

Aber dieses gemeinsame und allgemeine christliche Interesse, das alle Beteiligten bewegt, wird für den einzelnen je nach seiner besonderen Stellung in der christlichen Kirche zu einem bestimmten Sonderinteresse.

Das Kirchenregiment hat das Sonderinteresse, daß nicht Zwistigkeiten in der Gemeinde entstehen, die deren religiöses, christliches Leben gefährden. Darum hält es auf Ordnung — natürlich christliche Ordnung, Ordnung im Sinne des Christentums.

Das Sonderinteresse des Laien ist, daß er in der Kirche eine nahrhafte, bekömmliche, womöglich auch wohlschmeckende geistliche Speise erhalte; und daß ihm durch die kirchliche Ordnung nichts zugemutet werde, was gegen sein christliches Gewissen ginge.

Der Pfarrer hat das besondere Interesse, daß er das Christentum mit der Freimütigkeit vertreten könne, mit der es überhaupt allein richtig vertreten werden kann; daß ihm also im Namen der kirchlichen Ordnung nichts zugemutet werde, was ihm diese Freimütigkeit unmöglich machte, indem es gegen sein christliches Gewissen geht.

Ein indirektes, aber nicht minder ernstes Interesse an diesen Verhältnissen hat auch der Professor der Theologie. Sein Sonderinteresse ist, daß er nicht für nichts forsche und lehre; daß die Schüler, die er für das kirchliche Amt vorbereitet, nicht ihn verleugnen müssen, um ein kirchliches Amt verwalten zu können.

Das sind lauter sachliche, ehrenwerte, berechtigte Interessen. Aber im konkreten kirchlichen Leben stehen diese Interessen, die alle ihr gutes Recht haben, so zu einander, daß ihre pflichtmäßige Wahrung zu einem Fall führen kann. Ich exemplifiziere auf meinen Fall. Ich wollte als Pfarrer ehrlich das Christentum vertreten, glaubte es auch ehrlich vertreten zu können; und verweigerte deshalb den Gehorsam gegen eine Kirchenordnung, die mich, höchst unchristlich, zu Phrase und Lüge nötigte. Das war Revolution — und doch mein gutes, menschliches und christliches Recht. Die Gemeinde verbat sich meine ferneren Dienste, als ich ihr sagte, daß ich künftig keine Rolle mehr spielen, sondern ehrlich und offen gegen sie sein wolle. Ich finde ihr Verhalten heute noch sonderbar; aber sie wahrte ihr christliches Interesse, wie sie es verstand — und das war ihr Recht, das ich ihr durchaus nicht bestritt und bestreite. Das Kirchenregiment hat mich dann der Ordnung wegen abgesetzt. Das geschah selbstverständlich in pflichtmäßiger Wahrung eines berechtigten Interesses; obgleich es, christlich und menschlich betrachtet, mehr als sonderbar ist, einen Ketzer mit Vorwissen so lange zu gebrauchen, als er zu heucheln bereit ist, und ihn zum Teufel zu jagen, wenn ihm das Gewissen schlägt. Aber wir alle, ich, die Gemeinde, das Kirchenregiment, wir alle haben durchaus unser berechtigtes Interesse gewahrt. Nur Karl Weizsäcker hat nicht gemerkt, daß er in mir verurteilt wurde, und hat sein Interesse nicht gewahrt.

4.

Aber sollten sich diese verschiedenen, je für sich berechtigten Interessen nicht in einem anständigen modus vivendi vereinigen lassen.

Über das wahre Wesen und die richtige Praxis des Christentums werden sich die Christen in den nächsten hunderttausend Jahren nicht verständigen. Das Christentum wird immer verschieden aufgefaßt und praktiziert werden. Die Verschiedenheit wird sich immer wieder zum scharfen Gegensatz zuspitzen. Aber deswegen sind wir nicht Katzen und Hunde, sondern Menschen, daß wir auch im schärfsten objektiven Gegensatz subjektiv gut miteinander leben können Und diese Aufgabe sollte besonders den Christen reizen, sollte ihm in Kraft seines Christentums auch nicht zu schwer sein.

Wenn nämlich der Christ wirklich glaubte, daß das Christentum als ewige göttliche Wahrheit sich in allen zeitlichen Wandlungen siegreich behaupten wird;

wenn in der Zuversicht dieses Glaubens der Christ dem dissentierenden Mitchristen, der ja dem Christentum nicht wirklich schaden kann, auch zutraut, daß er ihm nicht schaden wolle;

wenn der Pfarrer sich hütet, bei der selbstverständlich offenen Aussprache der eigenen Überzeugung die Überzeugung anderer als baren Aber- oder Unglauben zu behandeln;

wenn der Laie sich erinnert, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen — auch das, eine fremde Meinung ruhig anzuhören und zu überdenken;

wenn das Kirchenregiment, unter Verzicht auf die ebenso unmögliche wie überflüssige Sorge für die Erhaltung der christlichen Wahrheit, sich darauf beschränkt, eine äußere Ordnung in der Kirche aufrecht zu erhalten, sofern eine solche zur Vermeidung von Zwist notwendig ist (es ist bei weitem nicht so viel Ordnung nötig, als ordnungswütige Pedanten meinen);

kurz: wenn die Christen das Christentum einmal christlich betreiben wollen:

dann wird der Widerstreit der Interessen, der jetzt zu Fällen führt, nur einen erfreulichen, das Leben steigernden Wetteifer produzieren.

Aber das wird in den nächsten hundert, tausend Jahren nicht geschehen.

5.

Also muß man eben abwarten, daß die evangelische Kirche durch eine allmähliche geschichtliche Entwicklung, die der Natur der Sache nach sehr langsam fortschreitet, zu der Kirche des allgemeinen Priestertums wird, in der es keinen Fall Jatho mehr geben kann?

Gut; man warte — wenn man warten kann. Aber kann man denn diese jedenfalls recht ferne Zeit geduldig abwarten?

Um des Christentums willen braucht man die Entwicklung nicht zu beschleunigen (wenn das je möglich wäre). Das Christentum wird, sofern es Wahrheit ist, sich immer selbst wieder ins Recht setzen und kann weder durch einen Oberkirchenrat noch durch einen Jatho ruiniert werden.

Die Gemeinde kann warten. Sie kann aus jeder Predigt, die überhaupt Gehalt hat, Nahrung ziehen. Wer gar keinen Prediger findet, den er hören möchte, kann sich ja für sich erbauen. Es gibt ja, außer der Bibel selbst, eine überreiche Erbauungsliteratur von Tomas a Kempis bis zu „Also sprach Zarathustra“. Die Gemeinde ist nicht in wirklicher Not. Auch wird der Laie zu nichts gezwungen, was ihm gegen das Gewissen gehen müßte. Zwar kann er als Pate in die Lage kommen, daß er in der Kirche versprechen sollte, was er nicht halten will oder kann. Aber er braucht ja nicht Pate zu werden. Auch das ist etwas heikel, sein Kind auf ein Bekenntnis taufen und konfirmieren zu lassen, das man selbst nicht bekennen könnte. Aber man kann sein Kind auch ungetauft und unkonfirmiert lassen und wird doch nicht aus der Kirche ausgeschlossen. Der Laie ist also nicht in wirklicher Not. Er kann warten.

Aber nun der Pfarrer; kann auch der warten? Seine Amtspflicht braucht ihn nicht zu drücken. Sie ist mit Absicht dehnbar gehalten; also dehne er sie, so weit es für ihn nötig ist. Damit faßt er sie ja so auf, wie sie aufgefaßt sein will. Als Seelsorger kann er sich frei bewegen. Als Prediger ist er an den Text gebunden. Da er diesen ja nicht wissenschaftlich zu erklären, nur erbaulich zu benützen hat, wird er mit ihm zumeist keine erheblichen Schwierigkeiten haben. Doch ist es kein Vergnügen, Wunder, an die man nicht glaubt, erbaulich auszudeuten. Sollen diese Wunder, wie es an den hohen Festtagen der Fall ist, gar als Grundlagen des Glaubens gerühmt werden, so kann der Pfarer in die Lage kommen, an die ich nur mit Schauder und Ekel zurückdenke. Ich wäre am liebsten an Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten jedesmal krank geworden, nur um nicht predigen zu müssen. Aber noch schlimmer ist der Pfarrer als Liturg daran. Die Benützung der vorgeschriebenen Liturgie kann er häufig nur mit Grundsätzen rechtfertigen, die der Protestant an dem Jesuiten verabscheut. Ich möchte wissen, ob es in der evangelischen Landeskirche Württembergs einen Pfarrer geben soll, der die vorgeschriebene Liturgie, an der er nicht ändern soll, ganz ohne reservatio mentalis gebrauchen kann. Und ich war schwerlich der einzige, der Nein dachte, wo er Ja sagte. Deshalb konnte ich nicht abwarten, bis die kirchlichen Verhältnisse in allmählicher Entwicklung sich bessern. Und ich meine jetzt noch: der Pfarrer, der ja, wie Figura zeigt, im allgemeinen auch warten kann, kann eigentlich nicht warten.

Dagegen kann der Professor der Theologie wieder in Ruhe die historische Entwicklung abwarten. Er kann ja nur in seinem Schüler verurteilt werden! Ihm selbst droht als äußerstes Unglück, daß er einen Kollegen anderer Richtung zur Seite gesetzt bekommt oder in die philosophische Fakultät hinübergedrängt wird. Das mag ärgerlich sein, ist aber keine Not. Wenn der Professor der Theologie nicht das als eine eigene Not fühlt, daß er seine Schüler für ein Amt vorbereitet, worin sie das, was er sie gelehrt hat, verleugnen müssen, so kann er sich gut in die bestehenden Verhältnisse finden und deren allmähliche langsame Umwandlung ruhig abwarten.

Und so wartet man denn allgemin in großer Geduld; sogar der Pfarrer, der eigentlich nicht warten kann.

6.

Je und je gibt es dann einen Fall. Das ist immer ein erfreuliches Ereignis: ein Zeichen, daß der Pfarrer das Opfer der Persönlichkeit doch noch nicht ganz natürlich findet. Aber Hilfe, mit der ihm geholfen wäre, darf der Pfarrer von einem bloßen Fall nicht erwarten. Was er braucht (daß er als eine Persönlichkeit geschätzt und genützt werde, nicht als Sprechmaschine), das muß er sich zielbewußt erkämpfen.

Ich wollte vor nun zwanzig Jahren den Krieg, den richtigen Krieg eröffnen. Deshalb habe ich nicht gewartet, daß ich (etwa durch eine Beschwerde der Gemeinde) einen Fall bekomme, sondern habe von mir aus den Gebrauch eines liturgischen Formulars verweigert, das ich nur mit einer reservatio mentalis gebrauchen konnte. Ich hätte mir unter der Hand auch selbst helfen können, und dann hätte kein Hahn darnach gekräht; aber das wollte ich nicht: ich wollte den Krieg. Darum habe ich auch der Gemeinde Mitteilung gemacht: selbstverständlich; denn das ging sie doch auch etwas an, daß ihr Pfarrer bis dahin eine Rolle vor ihr gespielt hatte und nun keine Rolle mehr spielen wollte. Und ich wollte einen Krieg, in dem endlich einmal die ganze Schwierigkeit der Pfarrersexistenz gründlich durchgekämpft werde.

Die Situation des Kampfes war nicht schlecht. Ich hatte der vorgesetzten Behörde meine Abweichung von dem Bekenntnis vor meinem Eintritt in das geistliche Amt offiziell mitgeteilt. Und es ist für ein evangelisches Kirchenregiment doch ein starkes Stück, geradeheraus zu erklären: „Wir können den kritischen Theologen verwenden, wenn er heuchelt; wenn er nicht heuchelt, können wir ihn nicht verwenden." Die Heuchelei wird dadurch doch nicht besser, daß sie in Unterwerfung unter die kirchliche Ordnung umgetauft wird.

Nun hätte etwas geschehen sollen, was leider nicht geschah: es hätten noch zehn, zwanzig, hundert Pfarrer der Behörde erklären sollen: „auch wir gebrauchen eine Liturgie nicht mehr, die uns zu einer reservatio mentalis nötigt." Es wären gewiß mehr als hundert gewesen, die zu dieser Erklärung so gut Veranlassung gehabt hätten als ich. Dann hätte man zehn, zwanzig, hundert Pfarrer absetzen müssen, weil sie nicht Ja sagen und Nein denken wollten. Das hätte das Kirchenregiment nicht getan; und dann hätte man einen anständigen modus vivendi für die Schüler Karl Weizsäckers suchen müssen. Aber diese Erklärung erfolgte nicht. Damit war die Schlacht verloren. Nicht für mich, aber für den württembergischen, den deutschen liberalen Pfarrer.

Darauf haben die Professoren der Theologie die Sache vollends verdorben. Sie haben die „Pfarrersfrage" in einen „Apostolikumsstreit" umgewandelt; eine praktische Frage, die dringend eine Antwort erheischte, in einen gelehrten Streit, der in indefinitum fortgehen kann; eine ernste Frage, für die man seine Persönlichkeit einsetzen soll und kann, in einen müßigen Streit, der das nicht fordert und nicht lohnt. Ich habe mich mit Ekel abgewendet, als eine günstige Situation so verpaßt, ein wohlangelegter Kampf so verpfuscht wurde. Es ist eine historische Schuld der deutschen Professoren der evangelischen Theologie, daß sie damals versagt haben. Sie haben gezeigt, was von ihnen für einen ernsthaften Kampf zu erwarten ist. Tinte statt Blut.

Aber ist es damals nicht zu einem richtigen Krieg gekommen, so wird das ein andermal geschehen. Und zwar wird er wieder über die Frage der Liturgie entbrennen. Denn die Liturgie ist die schwächste Seite der evangelischen Kirche; und die Liturgie, nicht die Predigt, nicht die Lehrverpflichtung, drückt den Pfarrer am härtesten: einfach unerträglich. Liturgie ist in einer Religion, die Gott als Geist erkennt, der im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will, überhaupt Geschwätz. Und der Pfarrer soll, damit Gott, wider sein Wesen, etwas rite vorgeschwatzt werde, seine Überzeugung, seine Seele opfern? Noch tut er's; noch läßt er sich einreden, das sei seine heilige (nein: verdammte!) Pflicht gegen die Mutter Kirche; und überhaupt gehe es nicht anders: die historische Entwicklung, der historische Sinn verlange es so. Nun, die historische Entwicklung verlangt vielleicht auch die Prostitution: also verlangt der historische Sinn von dem Weib, daß sie sich prostituiere? Oder soll die Tochter aus „Pietät" sich prostituieren, damit die Mutter ein bequemes Leben habe? Was man für die Notwendigkeit einer Liturgie sagt, die ohne Rücksicht auf die Überzeugung der Pfarrer nun einmal rite vollzogen werden müsse, hat nicht mehr Wert als diese moralischen Gründe für die Pflicht der Prostitution. Wenn der Pfarrer noch etwas mehr Respekt vor den Leuten verloren hat, deren Bequemlichkeit an der kirchlichen Ordnung viel stärker interessiert ist als ihr Herz: dann wird er sich mit bestem Gewissen gegen die Ordnung der Kirche empören; und dann gibt es endlich Krieg: einen richtigen, heiligen, fröhlichen Krieg.

7.

Bis jetzt gibt es nur einen „Fall" Jatho. Der Pfarrer hat es in Jatho nur so weit gebracht, sich einer Anklage auszusetzen; er hat noch nicht nach sorgfältiger taktischer Erwägung den Kampf provoziert. Deshalb ist auch die Situation des Kampfes nicht ganz günstig. Bei dem Streit um das noch zulässige Maß des Widerspruchs gegen das Bekenntnis der Kirche kann nichts Gutes herauskommen. Worum es sich eigentlich und wirklich handelt, das ist das sacrificium intellectus, das Opfer der Persönlichkeit. Dabei kommt nicht, wie bei dem Widerspruch gegen das Bekenntnis der Kirche, ein Mehr oder Weniger in Frage; dabei gibt es überhaupt keine Frage: der Pfarrer leistet einfach dieses Opfer nicht mehr. In diesem Kampf kann der Pfarrer nur siegen, die Kirche nur verlieren. Wenn die Kirche einmal offen gestehen muß, daß sie nur Diener brauchen kann, die zum Opfer der Persönlichkeit bereit sind, so ist sie verloren. Daraufhin muß also der Kampf angelegt werden. Natürlich tut das kein Kirchenregiment, auch kein Professor der Theologie: das muß der Pfarrer tun.

Jatho hat es nicht auf einen Krieg angelegt; er ist nur zu einem Fall gekommen. Aber was nicht ist, kann werden; aus dem Fall kann sich der Krieg entwickeln.

Hoffentlich bleibt Jatho fest!

Hoffentlich wird Jatho abgesetzt!

Hoffentlich werden ihn dann die gesinnungsverwandten Amtsbrüder nicht im Stiche lassen, wie sie mich im Stich gelassen haben, sondern sich mit ihm solidarisch erklären; werden dem Oberkirchenrat mitteilen, daß auch sie in einem Widerspruch mit dem kirchlichen Bekenntnis stehen; werden von dem Oberkirchenrat verlangen, daß er ihnen sage, ob sie, wie Jatho, „dergestalt" mit dem Bekenntnis in Widerspruch gekommen seien, daß . . . Dann wird ja das Spruchkollegium Arbeit bekommen! Wenn die Ketzer unter den Pfarrern einmal anfangen, ihre Abweichungen von dem Bekenntnis selbst zu denunzieren, das kann schön werden! Alle Pfarrer werden (hoffentlich) sich dessen schuldig bekennen, daß sie nicht mit Conf. Aug. Artikel IX den ungetauften Kindern die Seligkeit absprechen. Fast alle werden (hoffentlich!) bekennen, daß sie gegen Conf. Aug. Artikel XVII die Ewigkeit der Höllenstrafen weder glauben noch lehren. Viele werden die Prädestination ablehnen, viele die satisfactio vicaria, viele die Erbschuld, viele die ontologische Trinität, viele das „Empfangen vom Heiligen Geist", die Auferstehung, Höllenfahrt und Himmelfahrt . . .

Hoffentlich werden dann die Kölner, die sich für Jatho erklärt haben, auf den so naheliegenden Gedanken kommen, daß die gar keinen Pfarrer von Oberkirchenrats Gnaden brauchen; daß sie Jatho ganz gut behalten können, wenn sie nur wollen;

daß ihnen ein Spruch des Spruchkollegiums so gleichgültig sein kann wie eine Enzyklika des Papstes; daß man zu gar keiner staatlich anerkannten Kirche zu gehören braucht . . .

Hoffentlich werden dann die Professoren der Theologie bemerken, daß ihre berühmte Arbeit um die Erforschung der Wahrheit ein bloßer Sport ist, wenn das Resultat ihrer Forschung doch nichts gelten soll; daß es schimpflich für sie ist, wenn ihre Schüler als Sündenböcke für sie in die Wüste gejagt werden; daß sie alle Ursache haben, neben ihrer wissenschaftlichen Ehre auch ihre männliche Ehre zu bedenken . . .

Hoffentlich!

Dann gibt es endlich einen richtigen, fröhlichen, heiligen Krieg!

8.

Hoffentlich! Aber ach, ich kann es nicht leugnen; eigentlich hoffe ich nicht.

Die Pfarrer sind brave Leute, aber schlechte Soldaten. Es fehlt ihnen der kriegerische Sinn. Sie verteidigen den Kampf mit Pulver und Blei und scheuen sich, die scharfe Waffe des Geistes zu führen. Sie sind mit Pietät und Loyalität so verseucht, daß Jesus sich im Grabe umdrehen würde, wenn er nicht auferstanden wäre. Der zum Streiter Christi berufen ist, sieht seine Aufgabe darin, für die, die nicht mündig werden wollen, Kindlesbrei zu kochen und ihn ihnen womöglich noch in den Mund zu streichen . . .

Freilich wird es dem Pfarrer auch sehr schwer gemacht, zum ernsthaften Kampf zu kommen. Die Kirchenbehörde ist so human, wenigstens in Württemberg, die Kette, an die der Pfarrer um der Ordnung willen gelegt werden muß, aus dem dehnbarsten Stoff zu machen. Außerhalb der Kirche ist er ganz frei; in der Predigt ist er fast ganz frei: nur soll er kein Ärgernis geben. Sodann soll er die Liturgie benützen, wie sie ist. Ändert er sie doch, so bringt das auch keine Gefahr. Die Gemeinde merkt's nicht; die Vorgesetzten fragen nicht darnach; sie wollen nicht wissen, wie der einzelne Pfarrer sich mit der Liturgie abfindet. Wer sich mit einer Freiheit unter der Hand begnügen kann, befindet sich in diesem Zustande ganz wohl.

Freilich wurmt's manchen; und in manchem glüht die Scham und die Entrüstung. Aber das Feuer verglüht auch in ihm; denn er hat keinen Anlaß, sich in offener Empörung Luft zu machen. Der Pfarrer kann in Württemberg so frei sein, wie er will: er darf es nur nicht von der Kanzel herunter sagen, wie frei er ist. Und sagte er es der Gemeinde, die ihn ja doch nicht versteht (will sagen: nur zu gut verstünde) —, so finden das auch die Freiesten lächerlich, ja verwerflich. So wird der arme Pfarrer gerade von den Gesinnungsgenossen gezwungen, sich mit einer schimpflichen Freiheit unter der Hand zu begnügen.

Ein Glück, daß der Oberkirchenrat in Berlin noch nicht ganz so liberal ist wie das Konsistorium in Stuttgart. So ist in Preußen die Möglichkeit noch eher vorhanden, daß ein richtiger Krieg losbricht. Dann schlägt die Flamme hoffentlich auch zu uns herüber . . .

Schon wieder sage ich „hoffentlich", obgleich ich eigentlich nicht hoffe. Aber was man wünscht, das hofft man, nach St. Paul, auch wider Hoffen. Und ich wünsche, daß es einmal einen ernsthaften, regelrechten, kirchlichen Krieg gebe.

Nicht um meinetwillen. Ich bin mit der Kirche fertig; so kann mir gleichgültig sein, wie es in ihr zugeht. Es ist mir zuallermeist auch von Herzen gleichgültig.

Aber der Pfarrer ist auch ein Mensch, sozusagen. Wie ich ihn kennen gelernt habe, ist er im allgemeinen ein braver Mensch; es gibt sogar ausgezeichnete Menschen unter ihnen. Nicht selten hat er sich das Recht erworben, in religiösen Dingen eine Meinung zu haben. Aber wenn er diese Meinung nur für sich haben soll; wenn er sie für die öffentliche Aussprache gründlich verwässern soll; wenn er verschweigen soll, was er sagen möchte, sagen soll, was er nicht sagen kann: das zu sehen tut weh. Denn der Pfarrer ist auch ein Mensch, sozusagen: meist ein guter Mensch; bisweilen ein ausgezeichneter Mensch.

Ferner. Das Christentum ist von Hause aus eine kriegerische Religion. Jesus ist nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Er selbst hat das Schwert des Geistes so tapfer geführt, daß er mit dem Kreuz dekoriert wurde. Seine Jünger sollen eine militia Christi bilden. Wenn ich nun einen Mann im Dienste Christi sehe, der das Zeug zu einem tüchtigen Soldaten, ja zu einem guten Offizier hätte: und er läßt sich weismachen, seine heiligste Pflicht sei, den Denkfaulen kein Ärgernis zu geben, seine höchste Aufgabe, Kindlesbrei und Krankensuppen zu kochen, sein schönster Sieg der Sieg über sein besseres Selbst — das zu sehen, tut weh.

Wenn ich das sehe, könnte ich alter Pfarrer wünschen, nicht abgesetzt zu sein, nur um die Möglichkeit zu haben, mich jetzt erst recht absetzen zu lassen.

Versammlungskalender.

20.—23. Juni: Hauptversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Düsseldorf.

19. Juli—3. August: Fröbelkursus für Fröbelsche Erziehungslehre und Werkunterricht, Cassel.

23.—25. September: Gustav-Adolph-Verein, Frankfurt a. M.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.

Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.

Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Neue Erscheinungen.

Aeschbacher, Pfr. **Ich lebe, und ihr sollt auch leben!** Ein Jahrgang Predigten. 476 Seiten . . 4,—, geb. 5,— M.

Bauer. Konsistorialrat Dr. **Konfirmanden-Unterricht.** 48 Seiten . . . 0,75 „

Baumgarten, Prof. D. **Die Abendmahlsnot.** 39 Seiten 0,50, geb. 0,80 „

Bonus, Arthur. **Wider die Irrlehre des Oberkirchenrats.** 52 Seiten . . . 0,60 „

Boutroux, Emile. **Euckens Kampf um einen neuen Idealismus.** Mit 1 Bildnis. 32 Seiten . . . 0,40 „

Drews—Curtius—Friedrich Grundfragen der evangel. Kirchenverfassung. 3 Vorträge. 56 Seiten 0,75 „

Jodl. Prof. Dr. **Aus der Werkstatt der Philosophie.** 31 Seiten . . . 1,25 „

Ladendorf, Pastor. **Saat auf Hoffnung.** Predigten. 64 Seiten . . . 1,— „

Lueken, Pfr. Lic. **Die Zehn Gebote in Predigten.** 102 Seiten . . . 1,20, geb. 1,80 „

Matthes, Prof. Lic. **Ist eine Neubildung unserer evangelischen Kirche möglich?** 35 Seiten . . . 0,50 „

Mulert, Wahrhaftigkeit und Lehrverpflichtung. 71 S. 1,50 „

Nilsson. Prof. M. **Primitive Religion.** 124 S. 1,—, geb. 1,30 „

Pauli, Aug. **Im Kampf mit dem Amt.** Erlebtes und Geschautes zum Problem Kirche. 135 Seiten . . geb. 2,25 „

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Abteilung Versandbuchhandlung

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

In unserem Kommissionsverlage sind erschienen:

Neue Pfade zum alten Gott

Herausgegeben von **F. Gerstung.** Pfarrer.

Vollständig in 9 Bänden Groß-Oktav.

Gebunden in elegantem Ganzleinen. **Mark 19,60.**

Daraus einzeln, fein gebunden: **Bd. 9.** — **Persönl. Christentum** das Eine, was uns not tut. — Von **Dr. Otto Hering.**

96 Seiten, brosch. M. 1,60, geb. M. 2,—.

. . . Ein würdiger und schöner Abschluß des verdienstvollen Werkes, wahrhaft fromm und frei. Den vielen, die unter freigesinnten Theologen Leute verstehen, die pietätlos niederreißen wollen, was die Frömmigkeit früherer Jahrhunderte andachtsvoll aufgebaut hat, möchten wir Herings tieffrommes und ergreifendes Zeugnis von dem persönlichen Christentum, als dem Einen, das not ist, zum Studium empfehlen; sie würden, wenn anders sie nicht ganz fanatisiert sind, ein besseres und zutreffenderes Bild vom freigesinnten Theologen bekommen.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Abteilung Versandbuchhandlung

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

G. Herbert, Kunstanstalt für Kirchenausstattungen
Berlin SW 13, Alte Jakobstr. 5, gegr. 1826

Armeelieferant. Fernsprecher IV 1255.

Eigene Spezial-Werkstätten. Großes Lager tadellos sitzender Talare für evangelische Geistliche, Amtsroben für Richter, Rechtsanwälte, Gerichtsschreiber. Ornate für Professoren aller Fakultäten. Baretts. Beffchen. Gediegene Verarbeitung.

Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.

Abendmahlsgeräte	Hostien	Kruzifixe	Wandleuchter
Altarbekleidungen	Kanzelbekleidungen	Liedertafeln	Wachskerzen usw.
Altarleuchter	Krankenkommunion-Geräte	Opfergeräte	Preisverzeichnisse
Altarteppiche		Taufgeräte	Abbildungen und
Bahrtücher	Kronleuchter	Taufsteine	Kostenanschl. gratis.

Lieferung sämtlicher kirchlicher Gebrauchsgegenstände sowie Uebernahme ganzer Einrichtungen von Kirchen, Kapellen und Betsälen.

Kirchenteppiche

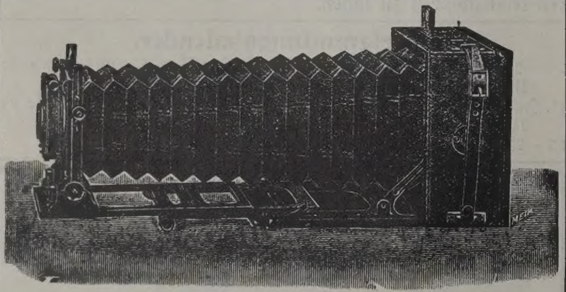
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper, Leipzig.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text u. Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Curt Bentzin

Werkstätte
für photographische Apparate
GÖRLITZ.



Hand- und Stativ-Cameras

in Präzisionsausführung.

Liste Nr. 10 auf Verlangen.

Mechan. Weberei und Wäschefabrik **G. J. MAHR** Oranienburg 20 Eden, früh. i. Pinneberg

Poröse Leibwäsche

Poröse Reformstoffe für Leib- und Bettwäsche, poröse Anzugstoffe, Korsetts, Büstenhalter, Socken, Strümpfe usw.

Stoffproben und Preislisten gratis.

Bezugsquellen gebe auf; wo nicht vertreten, liefere direkt!

Elegante bewährteste Wäsche. Viele Anerkennungen.

Alle Sorten Echte Schweizer Taschenuhren

kauft man am **billigsten und besten** mit Garantieschein **direkt aus erster Hand:** Wecker-Remont., wie nebensteh., mit Radium, feines Ankerwerk, 7 Rubis, M. 27.—; desgl. mit 15 Rubis M. 31.50; desgl. in echt Silber M. 38.20. Echt Silber Herren-Anker-Remont., 15 Rubis, Ia. Werk, 2 Goldränder, M. 20.—; desgl. mit Sprungdeckel M. 25.—; desgl. in 10 Jahre garantiertem Gold-plaqué-Gehäuse od. gratis Ersatz innerh. 10 Jahre, mit Sprungdeckel M. 39 60. Echt Silb. Damen-Remont., 2 Goldränder, 6 Rubis, Ia. Werk, M. 10.80. Niedliche Stahl-Damen-Remont., M. 6.30.

Schweizer Uhrenindustrie „Helvetia“, Konstanz 22 (Baden).

Teilzahlung gestattet. — Illustr. Katalog gratis. — Vertreter überall gesucht.

Kaufen Sie künftig Ihre
Weine nicht
bevor Sie von **Gebrüder Knebel,** Weingutsbesitzer in **Bacherach a. Rh.,** Preisliste und Proben von 90 Pf. an aufwärts gratis verlangt haben.
Nichtgefallendes wird kostenlos zurückgenommen.

Wir bitten,
Probenummern
zur Verteilung an Interessenten
zu verlangen.
Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Meyers Geographischer Hand-Atlas

Dritte Auflage. Mit 115 Kartenblättern und 5 Textbeilagen. **Ausgabe A:** ohne Register. In Leinen gebunden 10 Mark. **Ausgabe B:** mit Register aller auf den Karten vorkommenden Namen. In Halbleder gebunden 15 Mark.

Meyers Kleines Konversations-Lexikon

Siebente, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehr als 135,200 Artikeln und Nachweisen auf 6092 Seiten Text mit 6512 Abbildungen im Text und auf 639 Illustrationstafeln (darunter 86 Farbendrucktafeln und 147 Karten und Pläne) sowie 127 selbständigen Textbeilagen. 6 Bände in Halbleder gebunden zu je 12 Mark.

Brehms Tierleben

Kleine Ausgabe für Volk und Schule. *Zweite Auflage.* Mit 1179 Abbildungen im Text, 1 Karte und 19 Tafeln in Farbendruck. 3 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Illustrierte Prospekte sind kostenfrei durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Meyers Klassiker-Ausgaben

Unübertroffene Korrektheit — Schöne Ausstattung

Arnim, 1 Band, geb.	2 Mk.	**H. v. Kleist,** 3 Bände, geb.	6 Mk.
Brentano, 1 Band, geb.	2 -	**H. v. Kleist,** 5 Bände, geb.	10 -
Bürger, 1 Band, geb.	2 -	**Körner,** 2 Bände, geb.	4 -
Chamisso, 3 Bände, geb.	6 -	**Lenau,** 2 Bände, geb.	4 -
Eichendorff, 2 Bände, geb.	4 -	**Lessing,** 5 Bände, geb.	12 -
Freiligrath, 2 Bände, geb.	4 -	**Ludwig,** 3 Bände, geb.	6 -
Gellert, 1 Band, geb.	2 -	**Mörike,** 3 Bände, geb.	6 -
Goethe, 15 Bände, geb.	30 -	**Nibelungenlied,** 1 Bd., geb.	2 -
Goethe, 30 Bände, geb.	60 -	**Novalis u. Fouqué,** 1 Bd., geb.	2 -
Grabbe, 3 Bände, geb.	6 -	**Platen,** 2 Bände, geb.	4 -
Grillparzer, 5 Bände, geb.	10 -	**Reuter,** 5 Bände, geb.	10 -
Gutzkow, 4 Bände, geb.	8 -	**Reuter,** 7 Bände, geb.	14 -
Hauff, 4 Bände, geb.	8 -	**Rückert,** 2 Bände, geb.	4 -
Hebbel, 4 Bände, geb.	8 -	**Schiller,** 8 Bände, geb.	16 -
Heine, 7 Bände, geb.	16 -	**Schiller,** 14 Bände, geb.	28 -
Herder, 5 Bände, geb.	10 -	**Shakespeare,** 10 Bde., geb.	20 -
E.T.A. Hoffmann, 4 Bde., geb.	8 -	**Tieck,** 3 Bände, geb.	6 -
Immermann, 5 Bände, geb.	10 -	**Uhland,** 2 Bände, geb.	4 -
Jean Paul, 4 Bände, geb.	8 -	**Wieland,** 4 Bände, geb.	8 -

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.